Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1929

52. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 30. Oktober 1929. Nummer 44.

Eine Auferstehung.

Peter Penner.

Stark sind Sünden und die Schwächen
Und erscheinen wie die Kraft,
Dessen Blicke Felsen brechen
Und verbittern süßen Saft.

Niemand kann sie recht bezwingen,
Nicht durch selbsterzeugten Mut,
Denn sie alle, alle schwingen
Ihre Waffen gar zu gut.

Und im Bunde, fest geschlossen,
Mit dem Fleische und dem Fluch,
Haben sie manch Herz verdrossen,
Das sein Kreuz geduldig trug.

Und dem wilden Tiere wichen,
Aber endlich — wehe ihm!
Unterlag's, beinah' verblichen,
Seiner Schwachheit Ungestüm.

Endlich Sünd und Schwächen rissen
Ihre alten Larven ab
Und entdeckten das Gewissen
Schon in der Verstummung Grab.

Doch da flossen Reuetränen,
Als ob's niemals Hilfe gab,
Und das Herz regt' sich zu dehnen,
Wie ein Aechzender im Grab —

Und da kam der Heiland schnelle,
Voller Gnad', mit starker Hand,
Und entriß das Herz der Hölle,
Die in seiner Brust gebrannt.

Ach, und welch ein Auferstehen
Trat frohlockend an den Tag!
Alle Welt kommt zu besehen,
Wo der Mensch der Schwachheit lag.

Auf dem Steine seiner Mängel,
Abgewälzt, sich für und für
Nun ein wunderbarer Engel,
Sprechend: „Er ist nicht mehr hier."

Das höchste Wunderhaupt.

„Der Herr ist unser Meister, der uns hilft." Jes. 33, 22.

Es hat und gibt heute noch große Häupter, Könige, Staats-, Gerichts-, Schulhäupter, usw. Wie sie regierten, richteten und lehrten, so waren und sind auch ihre Folgen.

Nebukadnezar. „Dies ist die Babel, die ich erbaut habe, zum königlichen Hause, durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit." Es heißt von ihm: „Das menschliche Herz soll von ihm genommen und ein Viehherz gegeben werden." Dan. 4, 13—28. So ging es auch in Erfüllung.

Napoleon. Erst in der Verbannung erkannte er seine Ohnmacht. Als seine Generäle ihn dort trösteten, sagte er bitter: „Wo ist Napoleon, seine Befehle, Ehre und stolze Armee jetzt! Alles weg; er lebt, aber wie und wo?"

Die **Armee Jesu** aber wird immer **größer** und **stärker.** Sie ist **nicht zu** besiegen. Der große Naturforscher Darwin, der noch von vielen seinesgleichen verehrt wird, der Beweise liefern wollte, daß der Mensch vom Affen abstamme, mußte am Schlusse seines Lebens sagen: „Als meine Kollegen den gelehrten Gottesmännern die positive Frage stellten: „Gibt es einen Schöpfer?" gaben diese die kurze Antwort: „Ja, es gibt einen!" Und Darwin sagt auch „Ja, es gibt einen Gott!" Wo ist das große Haupt Rußlands, Kaiser Nikolaus?

Und wie ist es im Familienleben? In einem Dorf war eine geachtete Familie. Die Frau war bekehrt, der Mann aber nicht. Sonntag morgens bat sein liebes Weib ihren Gatten unter Tränen, doch mit zur Andacht zu kommen, aber vergebens. Er fuhr zum Markt, kaufte ein Schwein und fuhr heim. Des Weges stürzte er einen Abgrund hinunter. Als man ihn am nächsten Morgen fand, war er tot.

Aber es gibt ein Haupt, von dem der Prophet sagt: „Der Herr ist unser Meister." Von diesem Meister heißt es Spr. 8: „Durch mich herrschen Fürsten und Regenten auf Erden, da Er die Himmel bereitete, der Erde das Ziel setzte, den Grund der Erde legte, ward ich der Werkmeister und meine Lust war bei den Menschenkindern." — „Meister, wir wissen, daß du bist ein Lehrer. von Gott gekommen", sagte Nikodemus, Joh. 3.

Schon im Leben braucht jeder Bau einer Maschine, eines Schiffes oder auch jeder Schüler einen Meister und Lehrer. Und wie letzterer ist, so wird die Maschine, und der Schüler ähnelt dem Meister. Wie viel mehr dem Meister Jesus gegenüber der für seine Feinde betete und starb. Stephanus steinigten sie für das Zeugnis Jesu. Er schaute dabei den offenen Himmel und Jesus stehend. Joseph und Daniel wanderten für ihre Treue ins Gefängnis, aber ihr Meister machte sie zu gottgewollten Häuptern. Beim Kämpfen für das Volk des Herrn kamen Josua Sonne, Mond und Sterne zu Hilfe. Als Mose Angesicht mit dem Meister in Berührung kam glänzte die Haut seiner Angesichts. „„Wahrlich ein Meister."

Diese Abglanzkraft wird uns durch die Treue zum Meister. Dann kann man ohne Furcht in Banden, in Gefängnis, und Todesgefahr Loblieder singen, wie es zu und nach der Apostel Zeiten gewesen ist.

Ich kenne einen Prediger in Rußland, der zum Tribunal gefordert wurde. Als das quälende Verhör zu Ende war, das Urteil gefällt und er zur Stelle der Hinrichtung geführt wurde, streckte ein Tschekist mit grausamen Worten den Arm aus, die Pistole in der Hand um zu schießen. Hier trat der Meister ins Mittel: des Kommunisten Arm wurde gelähmt. Aus Schrecken entließen sie den Prediger. Durch dieses Ereignis wurde jener Kommunist zum Herrn bekehrt und wurde ein treuer Freund dieses Bruders.

Ein zweiter Fall. Als in Pja. der Jüngling Vor. für die Treue seinem Meister gegenüber, lange im Gefängnis schmachtete, wurde er zuletzt von der G. P. U. zum Tode verurteilt. 48 Stunden war noch seine Zeit. Frohe Loblieder drangen durch die Wände der Zelle. Als wir versuchten, Vor. zu besuchen, sahen wir, wie aufgeregt und unruhig die Tschekisten waren, denn von unter ihrem Fußboden stieg der Gesang empor. Sie gaben den Rat, uns an Moskau zu wenden. Die Zeit bis zur Hinrichtung war abgelaufen. In dem Moment kam die Depesche: „Begnadigt". Wenn unser Lehrer seine Zeugen und Schüler auch durchs finstere, durchs Todestal und unüberwindliche Kämpfe führt, so streitet Er doch für uns, auch wenn unser Meister die Naturgesetze dazu braucht. Alles muß zu Seiner Ehre und Schutz der Frommen dienen.

Als bei Sevastopol sich ein Häuflein gläubiger Russen versteckt hatten, fand die Behörde bald das betende Häuflein. Schnell wurde beschlossen, das Haus mit den Stundisten anzustecken. Als es schon in Flammen stand, stand unerwartet eine Wolke über dieses Haus. Der Blitz schlug zwei Mal ein und ein Gußregen löschte das Feuer, während das Nachbarhaus durch den Blitz niederbrannte. Die Stundisten waren gerettet und sangen Loblieder. Ueberzeugt gingen die Feinde davon: „Das hat der Herr getan!" Der Herr ist unser Meister, der für uns streitet!

Kinder Gottes treibt die Liebe ihres Meisters. Ihre Sprache verrät sie, die Blicke erkennen sich. Wie eine Nadel im Sack nicht zu verstecken ist, können auch diese nicht versteckt werden. Ein tiefes Mitleid beseelt sie für verlorene Menschen. Ueberall finden sie Gelegenheit und Ursache. Sie leben erfolgreich für ihren Herrn und Meister.

Als mich vor 35 Jahren ein gläubiger Jüngling fragte: „Was tust du für Jesus?" konnte ich ihn nur fragen: „Was tust du für Ihn?" Sanft und freundlich gab er zur Antwort: „Ich habe eine schwere Zunge, und bin ungeschickt, mit Sündern über ihr Seelenheil zu sprechen. Die Liebe treibt mich ins Kämmerlein, ich lese dann Gottes Wort, eine Schriftstelle wird mir wichtig, ich schreibe sie auf, lege sie in ein Kuvert, trage es hin oder schicke es an den, für den ich gebetet: Das ist meine Arbeit." Einige Jahre später fragte ich K. K.: „Wie bist du gläubig geworden?" Er sagte: „Durch einen Zettel, der im Löchlein der Krippe meiner Pferde steckte. „Ich las ihn: ‚Oder was willst du einst sagen, wenn du kommst vor Sein Gericht? Zu spät, zu spät, tönt dann der Jammerschrei, Jesus von Nazaret ging vorbei.' Das zerknirschte mich und mein liebes Weib, bis wir Frieden bekamen." Ein anderer teilte mir vor etwa 25 Jahren mit: „Als ich Dorfschulze war, bekam ich einen Brief von einem Jüngling K. S. Der Inhalt war: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen." „Darum seid ihr auch bereit: denn des Menschen Sohn wird kommen zu einer Stunde, als ein Dieb in der Nacht, da ihr nicht meinet." Durch den ersten sind viele Seelen zu Christo geführt worden. Der zweite war ein ernster, einflußreicher Christ. Das ist „die Liebe dringet uns also." Aber wo der Meister nicht mehr so angepriesen und gelobt wird, sagt Gottes Wort: **„Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist und tu Buße. Wo aber nicht, werde ich deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte.**

Im treuen Dienst und im Leben für seinen Meister liegt eine geheime Kraft verborgen. Solche Jünger Jesu sind in der Gesellschaft lauer Christen ungemütlich, ihre Gegenwart ist drückend. Ungläubige laufen bald davon oder fangen Streitfragen an, oder verstummen gar.

Das Leben in Jesus glänzt ab. In A. predigte ein lieber Bruder P. Einige Seelen fanden dort Frieden. Als dieser die kommende Nacht im Gebet und Lesen zubrachte, ging er in der Stube auf und ab. Das beunruhigte den Bruder des Hauses. Er meinte, das Bett sei schuld, oder er sei gar krank. Er schaute durch die Oeffnung der Tür und sah, daß des Bruders Angesicht leuchtete, schnell rief er seine Frau herbei, welche sich auch von der Tatsache überzeugte.

Keine Lehranstalt, kein Seminar, College oder Bibelschule kann das geben. Sie sind nur Hilfsmittel.

Sonst müßte es ganz anders in der Welt stehen und viele Gemeinden, Familien und einzelne Kinder Gottes müßten eine höhere Stufe einnehmen. Leider, leider ist's vielfach umgekehrt. Sie haben sich dieser Welt gleichgestellt in Haarschneiden, Kleidertracht usw. Der Strom der modernen Welt, Eitelkeit, Leichtfertigkeit und Sünde reißt viele unaufhaltsam mit. Nur in der Schule unseres Meisters erlernen wir es, denn das größte Haupt Jesus Christus ist für alle Menschen, zu allen Zeiten und in allen Umständen unveränderlich. Ps. 12, 7. Im irdenen Tiegel bewähret siebenmal, erfreuen das Herz und erleuchten die Augen.

C. Martens.

Morden, Man. 18. Okt. 1929.

Lieber Bruder Neufeld:

Einliegendes Referat geschrieben von Br. P. P. Epp, Morden und vorgetragen am 13. Okt. auf unserm Danksagungs und Missionsfest, ist es nach meinem Dafürhalten wert, veröffentlicht zu werden in der M. Rundschau. Vielleicht kann manchem, den die Unzufriedenheit und Undankbarkeit plagt, der Weg gewiesen werden, glücklich zu werden. Der Aufsatz sagt uns, daß man erst mit seinem Gott in Ordnung kommen muß und daß der Grund der Unzufriedenheit darin zu suchen sei, daß die Beugung vor Gott und der Friede mit Gott fehlt, und nicht darin, daß der gütige Vater nicht genug gibt.

In Liebe grüßend, Dein

Michael Klaassen.

Wieviel würde Gott uns geben müssen, bis wir zufrieden und dankbar wären?

Wenn wir uns diese Frage als Menschen und vom menschlichen Standpunkt aus, stellen, dann dürfte dieselbe wohl schwer zu beantworten sein.

Als mir diese Frage überreicht wurde und ich sie gelesen hatte, sagte ich: Ich weiß das nicht; und in der Tat, wer hat je einen natürlichen Menschen gesehen, der zufrieden war? Wohl noch niemand. Auf solchen paßt das Sprichwort: Je mehr er hat, je mehr er will, nie stehen seine Wünsche still. Von Dankbarkeit ist schon gar keine Rede. Solcher Mensch betrachtet das, was er hat, als ob es ihm von Rechtswegen gehöre, hat er doch darum gearbeitet, geschwitzt, gesorgt und gestrebt, also es sich verdient. Ist es etwas Ererbtes, denkt er erst recht, daß ihm das von Rechtswegen gehöre, sagt doch das Gesetz auch dasselbe. Ist es Körperkraft, nun, die hat er zwar nicht direkt verdient, aber er ist darum doch nicht verlegen, die Ursache, daß er sie hat, sich selbst zuzuschreiben; eben so auch mit den Geistesgaben. Es kommt ihm nicht in den Sinn, daß er das, was er hat und ist, nicht aus sich selber hat und ist, oder daß er es empfangen hätte, (wir haben nichts, was wir nicht empfangen haben, sagt das Wort Gottes) wie soll er dann zufrieden oder sogar dankbar sein? Im Gegenteil, er will mehr haben, einerlei, nach welcher Seite er seine Wünsche (oder soll ich sagen seinen Ehrgeiz?) gerichtet hat, ob nach irdischem Gut, nach Ansehen oder einer hohen Stellung in der Welt oder was es auch sei, er will mehr, ist also nicht zufrieden. Wenn der Mensch nun nach allen Seiten hin Hohes oder Großes erreicht hat, und doch nicht zufrieden und noch viel weniger dankbar ist, wenn er es nur bedauert, daß es ihm nicht gelungen ist, mehr und Größeres zu erreichen, wenn er deshalb nur mit seinem Schicksal hadert oder sogar Gott anklagt, daß Er ihm im Wege gestanden, um mehr zu erreichen: Wieviel müßte ein solcher Mensch haben, um zufrieden und dankbar zu sein? Gar nichts mehr. Er ist ja auch nicht darum nicht zufrieden und nicht dankbar, daß ihm nicht genug gegeben wurde, sondern drum, weil er das, was Gott ihm sein Lebenlang angeboten, ja angepriesen hatte, und welches allein befriedigen konnte, verachtet oder verschmäht hat, und weil das, wonach er strebte, ihm nicht befriedigen konnte, darum ist er unzufrieden und undankbar. Also nicht darum, daß er nicht genug bekommen, sondern darum, daß er nicht genug genommen, ist er nicht zufrieden und dankbar und hadert mit seinem Schicksal und murrt gegen Gott. Ein jeglicher murre wider seine Sünde! Klag. 3, 39. Undankbarkeit ist Sünde.

Wie ist doch der Mensch ein so unbegreifliches, verdorbenes und verkehrtes Wesen! Er selbst, ein unvergängliches, zu etwas Hohem bestimmtes Wesen, trachtet nach vergänglichen Dingen und wundert sich und ist unzufrieden, daß ihm diese nicht befriedigen!! Also ganz verkehrt eingestellt und wird nicht eher zufrieden und dankbar, bis er richtig eingestellt ist. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott. Jes. 57, 21.

Dieses Richtigeinstellen hat Gott ja immer gewollt. Er hat ja alles Mögliche getan, den Menschen dazu zu bewegen, sich einstellen zu lassen, der aber sagt nein! und ist unzufrieden, daß er nicht zum Frieden kommen kann. Wunderbar! nicht wahr? Ja, ja, das menschliche Herz ist ein trotzig und verzagt Ding. Jesus sagt: Meinen Frieden gebe Ich euch. Der Mensch sagt: Danke schön (wenn er's noch sagt), aber den Frieden werde ich mir selber besorgen. O wie töricht! Trachtet nach dem, das droben ist, sagt Gottes Wort und der Mensch trachtet nach dem, das auf Erden, also unten ist, und dieses kann nicht Zufriedenheit geben, weil es vergänglich ist. So ist die Unzufriedenheit und Undankbarkeit des Menschen eine ganz logische Folge von seinem unlogischen Verhalten seinem Gott gegenüber.

Darum, bekehre sich, wer's noch nicht hat, lasse seinen eignen Willen, seine eigene Klugheit, ja sein eigenes Selbst fahren, wer's noch nicht hat, übergebe sich auf Gnade und Ungnade seinem Gott, und der Friede, den die Welt nicht geben kann, wird einkehren. Der Herr helfe uns. Amen!

P. P. Epp.

Göttliche Ordnung.

Christus für — in — und durch uns.

Es ist töricht, irgend welche göttliche Ordnung umkehren zu wollen, und so namentlich, wenn es sich um Dinge des Reiches Gottes handelt. Da heißt es: zuerst Christus f ü r uns, dann Christus i n uns, endlich Christus d u r ch uns. So war es bei den Aposteln. Erst mußten sie erfahren, daß Christus für sie gestorben war und das ganze Erlösungswerk vollbracht hatte. Das konnte Er ihnen mitteilen, als Er nach Seiner Auferstehung sie besuchte und ihnen die Schriften eröffnete. Dann kam Er am Pfingsttage durch Seinen Geist in ihnen zu wohnen, und wie gewaltig Er durch sie wirkte, zeigt schon die erste Rede des Petrus am Pfingsttage und der weitere Verlauf der Apostelgeschichte.

So wird es in Ewigkeit sein. Das Lied der Erlösten, das Ihn für Sein für sie vollbrachtes Werk preist, wird nie verstummen, Er wird durch Seinen Geist allezeit in ihnen wohnen und leben und fortgesetzt durch sie wirken.

Und so ist die göttliche Ordnung bei jedem Kinde Gottes. Willst du die Innewohnung Christi erfahren, ja beständig in und mit Ihm leben nach 1. Thess. 5, dann kannst du an dem „Christus für uns„ nicht vorbei. Jede Beeinträchtigung des ersten Punktes führt zu einer Verkümmerung des zweiten. Das volle Genüge des Opfers Christi (lies z.B. Hebr. 10) muß zunächst klar erkannt und erfaßt werden. Römer Kapitel 3, 4 und 5 kommen vor Kapitel 6.

Aber Kapitel 6 kommt auch und kann nicht umgangen werden. Die Einheit mit Christo, die völlige Lebensverbindung mit Ihm, die in Seiner Innewohnung in uns zum Ausdruck kommt, ist eine Tatsache für jeden Gläubigen, denn wenn Christus nicht in uns wohnt, gehören wir zu den Unbewährten nach 2. Kor. 13. Aber wir sollen im vollen Bewußtsein des „Christus in uns" leben (siehe das Gebet des Apostels in Epheser 3).

Dann erst, wenn es bei uns, wie bei dem Apostel heißt: „Ich lebe, aber nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2), also Christus in uns eine Gestalt gewonnen hat, Gal. 4, 19, kann Er nach Seinem Wohlgefallen, „durch uns" wirken, und werden auch alle nach menschlichem Belieben zwischen Gotteskindern aufgerichtete Schranken für uns zu Spinnenwebe werden.

H. A. Müller.

Auch eine Bitte!

Da ich auch ein Vater etlicher kleiner Kinder bin, so fühle ich mich schuldig, der Jungfrau in der Runndschau zu danken für die Belehrung, die sie uns gibt, wie wir richtig unsere Kinder zu erziehen haben. Ich habe mich auch immre bemüht, meine Kinder richtig zu erziehen, und doch sehe ich oft, daß ich nicht immer das Richtige treffe, und so wird es wohl vielen ergehen. Wenn in dem Artikel die Rede ist von einem Kinde, das sich entschlossen hat, Jesu nachzufolgen, so denke ich, bleibt es dennoch der Eltern Pflicht, ihr Kind zu ermahnen und in Schranken zu halten, denn die Versuchungen kommen doch so oft auch an einen Menschen heran, der sich für den Herrn entschieden hat, daß die Eltern wohl auch um solches Kind Sorge zu tragen haben. Ich möchte gerne wissen, wann ein Mädchen alt genug ist, einen Jüngling zu lieben? Wo ist dann bei dem Hart- oder Gelindesein mit dem Kinde die Grenze? Ich denke, es b l e i b t der Eltern Pflicht, ihre Töchter zu ermahnen, wenn sie zu dem sie liebenden Jünglingen gehen, und die Eltern ihre Töchter von dort heimholen müssen. Da würde es gut und allein richtig sein, wenn wir Väter alle auf der Hut wären und solches in unsern Häusern überhaupt nicht passieren ließen. Ich will mit diesem aber nicht gesagt haben, daß wir Eltern unsere Kinder nicht mit Liebe auferziehen sollen, das sollen wir unbedingt und können es auch.

Ein Leser.

Mennonitisches Lexikon.

Ein Lexikon ist ja bekanntlich ein Nachschlagebuch das Information gibt über allerlei Wissenswertes, alphabetisch geordnet. — Der Lexikone gibt es verschiedene; einzeln herausgegeben betreff bestimmter Angelegenheiten. — So haben sich denn auch seit einigen Jahren zwei mennonitische Brüder in Deutschland: Christian Hege von Frankfurt am Main und Christian Neff von Weierhof, Pfalz, unter Mitwirkung mehrerer Brüder aus verschiedenen Ländern, an die große Aufgabe gemacht, **ein Mennonitisches Lexikon** herzustellen und herauszugeben. — Also **ein Nachschlagebuch, alphabetisch geordnet,über allerlei was sich auf Mennoniten oder Mennonitentum bezieht.**

Es enthält: — Biographien von bedeutenden mennonitischen Personen. — Information über verschiedene Gemeinden in allen Ländern. — Entstehung und einzelne Mitteilungen verschiedener mennonitischer Abteilungen und Konferenzen. — Auswanderungen und Ansiedlungen und dergleichen. — Beschreibungen der Orte, Gegenden und Länder, wo Mennoniten gelebt oder noch leben oder wohnen. — Allerlei Geschichtliches betreff der mennonitischen Gemeinschaft. — Ansichten, Disputationen und Klarlegungen über Erkenntnispunkte, Lehrgegenstände und Glaubenssachen. — Konflikte mit Regierungen und Staatskirchen. — Märtyrertum. — Verwandte Erscheinungen und Bestrebungen in religiöser und anderer Beziehung. — Beschreibung mennonitischer Sitten, Regeln und Gebräuche unter den verschiedenen Abteilungen der Gemeinschaft. — Bestrebungen und Unternehmungen der Mennoniten in verschiedenen Ländern. — Mennonitische Anstalten, Schulen, Missionen und dergleichen. — Abbildungen von bedeutenden Personen, Kirchen, Anstalten, Schulen und dergleichen. — Statistisches. — Landkarten. — Kurz: **Ein sehr wertvolles Nachschlagebuch über alles Wissenswerte, das die mennonitische Gemeinschaft betrifft. —**

Wer sich für die mennonitische Gemeinschaft interessiert und betreff derselben gut informiert sein will, sollte sich dieses Mennonitische Lexikon verschaffen. — Dasselbe wird zunächst herausgegeben in Lieferungen von 48 Seiten per Lieferung, zu 40 Cents per Lieferung. — Neunzehn Lieferungen sind bereits erschienen. Andere Lieferungen folgen. — Die ersten 15 Lieferungen sind auch schon

in gutem Einband zu haben. — 717 Seiten. Preis $6.00 per Exemplar.

Zu bestellen bei Rev. Benj. Ewert, 138 Mayfair Ave.. Winnipeg, Man.

Das Leid.

Da du ganz stille warst, konnte dein Herr dich gebrauchen, da du ja sagtest, ward von deinen Augen die Binde genommen, und du erkanntest hinter deinem Leid deinen Engel.

Es geht ein Engel durch die Lande
In schwarzem Kleid;
Gott ist's, der ihn zur Erde sandte;
Es ist das Leid.
Er trägt, daß sein Antlitz ich nicht sehe,
Den Schleier dicht,
Doch wird in seiner heil'gen Nähe
Finsternis Licht.
Bote Gottes, klopfst du an die Tür,
So komm herein,
Ich bitte nur: segne für und für
In Feuerpein!

Ist's nicht so? Dein Leid ein Engel in dunklem Gewand, sein leuchtend Antlitz durch den Schleier verborgen! Stoße ihn nicht von dir, denn weicht er, so gewahrst du Gottes Herrlichkeit nimmer. Dein Leid will dir Führer zu Gott sein. Läßt du dich leiten, so wird die Seele stille unterm Weh.

Und wir? Wir, die wir erkauft, erlöst sind, bleiben so oft stumm. Unser Dank klinge aus unserm Wort und zeuge aus der Tat. Er erfahre seine rechte Tiefe und Weihe droben, wo das Lamm allein würdig ist, zu nehmen Preis, Ehre und Macht.

Verirrt?

Der bekannte, nun heimgegangene deutsche Evangelist, Pastor Samuel Keller, erzählte vor einer Reihe von Jahren: Als ich in Südrußland Pfarrer war, sollte ich an einem nebligen Tage eine entlegene Gegend meiner Gemeinde besuchen, wo ich vierzehn Tage bleiben mußte. Ich hatte einen jungen, unerfahrenen Kutscher bei mir, und wir hatten den ganzen Tag gefahren. Der Nebel war sehr dick, und wir mußten irgend einen Wagen oder sonst etwas für einen in der Steppe als Wegweiser dienenden Erdhaufen gehalten haben — kurz, wir bogen ab, und wie sich nachher herausstellte, zu früh. Wir fuhren drauf los in die Steppe. Es wurde immer dunkler und zuletzt ganz dunkel. Wir hielten an. „Wir haben uns verirrt," sagte ich zum Kutscher. „Ja," war seine Antwort. — Es wurde stockfinster; wie mit schweren, schwarzen Flügeln senkte sich die Nacht über die weite, weite Steppe, wo man nach keiner Richtung hin nur eine Spur von Leben wahrnehmen konnte. „Was ist zu tun?" fragte ich den Kutscher — „übernachten auf der Steppe?" Später habe ich das oft getan; aber jetzt war ich nicht eingenommen dafür. Der Knecht wußte Rat. „Wir warten hier, bis die Pferde zu frieren anfangen. Die Zügel lassen wir los. Die Pferde werden bald unruhig und wollen nach irgend einer Richtung geführt werden. Dann läßt man aber die Zügel in Ruhe und schnalzt nur mit der Zunge, und die Pferde gehen von selbst in der Richtung, wo sie am ehesten bei Häusern und Menschen sind." Ich erklärte mich einverstanden, obschon ich die Sache noch nie probiert hatte. Und richtig; bald hob ein Pferd den Kopf, schüttelte die Mähne und trabte davon, das andere folgte dem Beispiel. — Wohin es ging, das wußte ich nicht. Bald aber hörten wir Hundegebell in der Ferne, und bald darauf rannten einige bellende Hunde um unsern Wagen. Wir sahen im Dunkeln eine armselige, mit Stroh gedeckte Hütte. Ich rief nach Menschen. Da kam ein Knabe gesprungen. Auf Russisch sagte ich: „Ich bin ein deutscher Pastor." Der Knabe antwortete in schlechtem Russisch. Da sagte ich es deutsch. Er schrie laut auf und verschwand im Dunkeln. Die Hunde begannen wieder zu lärmen, da sie der Geschichte nicht zu trauen schienen. Ich blieb im Wagen, da ich die Steppenhunde kannte und heute noch einen Denkzettel an sie am linken Knie herumtrage.

Da erschien eine Frau, die eine Kerze in der Hand hielt. Ich sagte: „Ich bin der deutsche Pastor; ich habe mich verirrt in der Steppe, und ich bitte um einen Platz in der Hütte." Da ließ die Frau das Licht fallen. Die Flamme erlosch zischend in einer Pfütze. Die Frau schlug die Hände zusammen, sank zu Boden und rief in die Nacht hinaus: „Herr Gott, du bist der Gott, der Gebete erhört; darum kommt alles Fleisch zu dir!"

Ich sprang aus dem Wagen und führte die Frau ins Haus. Sie sagte mir, daß sie den ganzen Tag Gott angerufen habe, daß er den Pastor zu ihrem Manne schicke, der in den letzten Zügen liege. Die Frau sagte, sie habe gewußt, daß ich heute fünf Stunden von hier vorbeifahre in die entlegene Gegend; aber sie habe gebetet, daß der Pastor — wie, das wisse sie nicht — doch noch kommen möge, ihrem Mann das heilige Abendmahl zu reichen und mit ihm zu beten, und nun sei das Gebet erfüllt.

Drinnen traf ich den Sterbenden und tröstete ihn. Die Frau kochte etwas, der Knecht schlief bei den Pferden, und da ich müde war, wurde mir auf einer Bank aus drei Schafpelzen ein Lager bereitet. Die Frau wachte. Ich schraubte das Licht herunter und legte mich schlafen und bald schlief ich fest. Da schien mir nach einer Zeit — es mochte wohl einige Stunden sein — daß mich jemand von der Seite ansehe. Ich wachte auf und sah den Blick des Sterbenden auf mich gerichtet. Ich stand auf, schraubte das Licht in die Höhe, ging zum Kranken und fragte ihn, was er wolle, ob er etwa Wasser wünsche. Er sah mich an, schüttelte den Kopf und sagte: „Immer noch kann ich das Wunder kaum verstehen, daß Gott Sie wirklich hergesandt hat an mein Sterbebette." — Und er sah mich verklärt an. Aber es wechselte der Glanz seiner Augen — der Tod war nahe. Ich weckte die Frau, dei vor Müdigkeit eingeschlafen war; wir sanken auf die Knie und beteten, und als ich das Amen gesprochen hatte, war sie eine Witwe.

„Darf ein Gotteskind das andere richten und ihm die Gotteskindschaft absprechen?"

Ich würde es nicht wagen, dies zu tun. Gott allein kennt die Herzen. Wir können niemanden ins Herz schauen, dann verbietet uns auch der Heiland das Richten. Matth. 7,1.

Die Ursache Ihrer Traurigkeit liegt aber tiefer; Sie verurteilen sich selbst. Sie haben Gottes Geist durch Sünde betrübt. Selbstredend haben Sie dadurch die innere Freude verloren und zweifeln jetzt an Ihrer Gotteskindschaft. Sie fragen mich: Was soll ich tun, daß ich wieder selig werde? Hier liegt ein Irrtum Ihrerseits vor. Wir können uns nicht zweimal oder öfters bekehren. Das ewige Leben kann nicht absterben. Der beste Beweis, daß Sie ein Gotteskind sind, liegt schon darin, daß Sie tief unglücklich über Ihren jetzigen Zustand sind. Ein Weltkind empfindet dies nicht. Sie haben Gottes Geist betrübt. Er zieht sich zurück in die Dachstube (siehe: Vaters Verheißung), aber Er verläßt uns nicht. Ihre Frage sollte lauten: Wie kann ich wieder glücklich werden? Wie kann ich wieder in Gemeinschaft mit Gott kommen? Was muß denn ein unartiges Kind tun? Zuerst sein Unrecht bekennen. 1. Joh. 1, 9. Der zweite Schritt ist, um Vergebung bitten. Was wird Vater tun? Vater wartet darauf, daß sein unartiges Kind zu Ihm kommt. Lesen Sie Jer. 3, 12, 13, 22. Vater sagt uns sogar, was wir sagen sollen. Hos. 14, 1—4. Was würden Sie selber tun, wenn Ihr Kind um Vergebung bittet? Glauben Sie denn, daß Sie mehr Liebe haben als Gott? Wenn Sie Ihr Unrecht bereuen und mit der Sünde brechen wollen, dann vergibt Gott Ihnen. Wenn Sie daran zweifeln, dann ist dies noch eine weit größere Sünde. Nehmen Sie Gottes Wort an, ob Sie es fühlen oder nicht, und danken Sie Gott, daß Er Sie wieder angenommen hat. Jes. 49, 20—22, Jer. 29, 11—13.

— Israels Hoffnung.

Schatzgräber.

Von E. P.

An einem Orte von geheimnisvoller Vergangenheit in unserer Gegend suchten an die zehn schreckliche Männer nach einem Schatz. Wie mochten sie sich aus den verschiedenen Enden Bulgariens zusammen gefunden haben? Alle waren erwachsene Leute, lebenserfahren, mit Heim und Herd.

Das dritte Jahr ist's schon, daß sie des Sommers sich versammeln und hier einige Monate ununterbrochen arbeiten.

Einmal machte ich mich auf, sie zu sehen. Es war um die Abendzeit. Ein feiner Regen stäubte. Sie saßen in einer kleinen Höhle um das Feuer herum, müde und schweigend. Die einen lagen am Boden; die anderen sannen, an die Steinwände gelehnt, versunken vor sich hin.

Der Aelteste, Vater Kosta, saß mit untergeschlagenen Beinen am Feuer. In seinen grauen Augen tanzte der Widerschein der Flamme. Sein hageres, träumerisches Antlitz strahlte von seligen Gedanken. Mit Behagen erzählte er von dem fabelhaften Reichtum, der in der Erde verborgen lag. Er zweifelte nicht daran, daß er ihn fände. Viele Anzeichen sprachen dafür, daß er in seiner Nähe war. Teile einer Wand, Scherben von Gefäßen, Knochenstücke und Spuren versteinerter menschlicher Tritte; alles das zeigte, daß der Schatz hier lag.

Schweigen muß man und arbeiten. Die Schläge der Hacke dröhnen — das bedeutet, daß die Höhlung nahe ist, wo der Schatz liegt, wo das Ende der Armut ist, wo das Glück ruht.

Ich fragte ihn, wie er von diesem Schatze erfahren habe. Er richtete seine Augen auf das Feuer, dachte nach und antwortete gleich einem Zauberer: „Ich weiß es!"

Und über die Gesichter seiner Gefährten, die bei meiner Frage die Augen auf den Alten geheftet hatten, um zum hundertsten Male seine Antwort zu hören, glitt ein Lächeln, strahlend von Hoffnungen, von Glauben an das unbekannte Glück.

„Und wenn Ihr morgen diesen Schatz findet, diese siebenzig Büffelhäute voll Gold, was macht Ihr dann, was wird mit Euch?"

Keiner antwortete offenherzig auf diese Frage. Ueberstürzt sprachen sie durcheinander, von den wundersamen Legenden über den verborgenen Schatz, und das zog sie mit; sie kannten keine Grenze zwischen dem Wahrscheinlichen und dem Trügerischen, zwischen Vernunft und Phantasie. —

Spät in der Nacht verließ ich diese von Wünschen wach gehaltenen Menschen. — Werden sie glücklich sein, wenn sie morgen den Schatz finden und das schöne Trugbild ihres Traumes verlieren?

Sonntagsarbeit auf dem Lande.

Bismarck hatte einst in Erfahrung gebracht, daß auf einem seiner Güter, wo er begreiflicherweise nur selten selbst anwesend sein konnte, auch am Sonntag gearbeitet würde. Da setzte er sich flugs hin und schrieb an seinen Verwalter: „Das muß aufhören!"

Der Verwalter aber antwortete: „Die Leute können es nicht anders machen; wenn sie die ganze Woche auf den herrschaftlichen Gütern arbeiten müssen, so bleibt ihnen keine andere Zeit, ihre eignen Felder und Gärten zu bearbeiten, als der Sonntag."

Darauf kam von Bismarck der Bescheid: „Ich will nicht, daß man auf meinen Gütern Gott raube, was sein ist; deshalb muß eine andere Ordnung eingeführt werden."

Die neue Ordnung wurde eingeführt. Die Leute auf dem Gute aber dachten: Weil der Gutsherr so treulich für uns sorgt, so wollen wir an unserem Teile auch um so treuer dafür sorgen, daß er nicht zu Schaden kommt. Und alle waren nun um so eifriger und fleißiger, und die Bestellung der Felder wurde so fest und fröhlich und ausdauernd angegriffen, daß alles viel lustiger und besser ging als je zuvor. Der Verwalter hatte seine Freude daran und schrieb seinem Herrn nach Berlin: „Das war ein guter Griff. Niemand hat von dieser Neuerung einen größeren Vorteil gehabt als die Herrschaft; im Nu war alles fertig."

Ein Mensch, der sein Gewissen für sein eigenes Interesse verkauft, wird es auch für sein eigenes Vergnügen verkaufen. Ein Mensch, der sein Gewissen betrübt, wird auch seinen Freund betrügen.

Korrespondenzen

Winnipeg, 17. Oktober 1929.

Es gibt ja in unserm Leben verschiedene Gedenktage, die uns wichtiger sind als die gewöhnlichen Tage, und die man dann, wenn möglich, auch gerne in besonderer Weise feiert. Zu solchen Tagen gehört auch der Geburtstag. —

Donnerstag, den 10. Oktober, wurde abends im Mennonitischen Mädchenheim, 412 Bannatyne Ave., der Geburtstag der lieben Hausmutter, Frau G. A. Peters, sowie auch der Geburtstag mehrerer der versammelten Mädchen gefeiert. Es waren wohl an diesem Abende mehr Mädchen als an anderen Donnerstagen zusammen gekommen. Außerdem waren noch die Prediger Isaak N. Ediger und der Unterzeichnete samt ihren Frauen erschienen.

Nachdem zuerst für den natürlichen Menschen in besonderer Weise gesorgt worden war, (welches darin bestand, daß außer dem gewöhnlichen Tee und einfachen Imbiß dieses mal sich auch alle an dem wohlschmeckenden „Borscht" ergötzten,) folgten bald nachher christliche Gesänge, gemeinsam und von einzelnen gesungen, schöne Deklamationen und Glückwünsche von mehreren Mädchen, und Ansprachen vom Hausvater Br. G. A. Peters, Br. Is. N. Ediger und dem Unterzeichneten.

Br. Ediger las Teile des 77. Psalms, und machte zutreffende Bemerkungen, besonders bezugnehmend auf Verse 6 und 12, wo es heißt: „Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich gedenke an die Taten des Herrn: ja, ich gedenke an deine vorigen Wunder." — Besonders wurden die Wunder Gottes betont; auch im Leben des Geburtstagskindes; wie der Herr gnädig geführt, bewahrt, geholfen, gesegnet, usw. — Der Unterzeichnete hatte zum Text: Galater 2, 20: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Was ich jetzt lebe im Fleisch, daß lebe ich dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." Es wurden in der Ansprache Gedanken über das Leben ausgesprochen. Was es mit dem Leben auf sich hat. Wie verschieden sich das Leben gestaltet. Was das Leben alles mit sich bringt. Dann wurde bezug genommen auf das andere, höhere, geistliche, göttliche, ewige Leben, nach Anleitung des Textes. — Zum Schluß wurde noch gesagt, daß der Geburtstag uns Veranlassung gibt, unsern Blick dankbar rückwärts, mutig vorwärts und gläubig aufwärts zu richten. —

Mit dem schönen Liede: „Nur mit Jesu will ich Pilger wandern" und Gebet von Br. Ediger kam diese schöne Geburtstagsfeier zum Abschluß.

Benj. Ewert.

Erntedankfest in Port-Rowan am Erie-Lake, Ontario, Canada.

Am 13. Oktober fand in Port-Rowan Erntedankfest statt. Wir haben hier eine Anzahl unserer lieben Immigranten. Auch ich hatte die Einladung zu demselben und freute mich, daran teilnehmen zu dürfen.

Man hatte sich sehr bemüht, alles recht schön und gut zu machen. Das Programm war allseitig und reichhaltig. — Gottes Wort wurde reichlich verkündigt, manches schöne Lied von der Gemeinde und vom Chor von Herzen gesungen und Gedichte vorgetragen, die von Herzen kamen und zu Herzen gingen. Es war ein Tag des Segens vom Herrn, ein Elim in der Wüste des Lebens mit seinen 70 Palmbäumen, die Schatten gewähren und eine Oase, wo unsere Immigranten alle Sorgen, Mühen und Lasten vergessen konnten. In besonderer Weise hat sich die Jugend daran beteiligt mit den zwei Brüdern und Predigern an der Spitze, Jac. Epp und Pet. Reimer. Wie viel die Sammlung ausmachte, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. — Doch man sah die Opferwilligkeit und Opferfreudigkeit in der Tat.

Es ist doch heute schon anders, als es vor fünf Jahren war, wo wir in Waterloo auf den Hof bei der Kirche ankamen und man uns als Arbeiter verteilte.

Wo das Herz für Jesum ist, da opfert man mit Herzen, Mund und Händen.

Gestärkt und mit neuem Mut und neuen Hoffnungen angefüllt, durften wir den Segenstag, den der Herr uns gegeben, beschließen. Dem Herrn der Dank und die Ehre für alles.

Unter uns weilte auch noch der liebe Bruder Peter J. Reimer, der in nächster Woche wieder nach Winkler, Manitoba auf die Bibelschule geht. Gott möchte ihm viel Gnade verleihen für seine Studien und ihn ausrüsten für den Dienst in seinem Reich!

Jac. P. Friesen.

Kitchener, Ont.

Guernsey, Sask.,
den 13. Oktober 1929.

Wünsche zuvor dem Editor und der ganzen Rundschaufamilie Gottes Segen in der Arbeit. Haben hier bisher schönes Wetter; was etlichen auch sehr zum Dreschen paßt. Das Getreide ist hier durchschnittlich gut, nicht sonderlich im Stroh, aber desto besser im Korn; beinahe alles 1. und 2. Grade. Da so schönes Wetter ist, so wird fleißig das Land zum nächsten Jahre bereitet. Auf meines Wirtes drei Viertel sind schon nur 12 Acker geblieben; das andere ist schon alles gepflügt. Wir sind hier mehrere geborene Rußländer von Arnaud und Dominion City hergekommen auf Arbeit, und die meisten dienen bis zum 1. Dez. Auch haben wir hier sozusagen unser Jungensheim bei Jakob Janzen, bei dem wohl ein jeder von uns mehrere Tage freundliche Aufnahme und durch Janzens Vermittelung gute Dienststellen gefunden. Gott segne sie dafür.

Unter unserem Völklein sind doch viele Witwen, die schwer ums Dasein zu kämpfen haben, viele Söhne und Töchter, die um die Eltern und Geschwister auf der Farm zu halten, ausschaffen gehen, um die Taxe usw. zu verdienen bei knappen Zeiten.

Herzlich grüßend K. Janzen.

Coaldale, Alta.,
den 16. Oktober 1929.

Werter Editor der Rundschau und alle Leser, Friede zum Gruß!

Als wir in den letzten Tagen im September auf dem Atlantischen Ozean, in dem ungeheuren Seedampfer „Empreß of Scotland" segelten und ich von der Seekrankheit nicht wenig zu leiden hatte, da kam mir in unserer Kabine mit einmal der Gedanke, wer weiß, wo unsere Freundschaft in dem großen Amerika sich wohl aufhalten und wie es ihnen wohl gehen mag? Hier angekommen, sagte man mir, sowas geht durch die „Rundschau" zu erfahren. Ich hatte eine Tante Aganeta Wiens, geborene Janzen, die Schwester meines lieben Vaters, welche in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhundert von Friedensruh, Molotschna, auswanderten nach Amerika. (Onkel Wiens soll wohl längst gestorben sein.) Sollte meine Tante, oder jemand von ihren Kindern noch am Leben sein, so würde es uns große Freude machen, von ihnen etwas zu hören. Es sei hier bemerkt, daß mein lieber Vater, Martin Janzen, auf Memrik, in Kotljarewka, im Juli Monat laufenden Jahres an Altersschwäche und Bluterkältung in seinem 82. Lebensjahre gestorben ist.

Wir haben seiner Zeit 10 Jahre auf der Orenburger Ansiedlung im Dorfe Klubnikowo gewohnt und nachher 20 Jahre in Sibirien im Slawgorodschen Kreis. Erst 17 Jahre in Schönwiese und zuletzt 3 Jahre in Gnadenheim. Und weil die Verhältnisse in Rußland und besonders in Sibirien gegenwärtig so unaussprechlich traurig sind, besonders für Prediger des Evangeliums und ich in diesem Beruf den Gemeinden in großer Schwachheit viele Jahre gedient hatte, so kam man bei der kommunistischen Regierung in besonderer Weise in Betracht. In Halbstadt, Sibirien, wo man jetzt eine Polizeiabteilung hat, steht auf einer großen Tafel, die in ihrer Kanzlei an der Wand hängt, geschrieben: „Gehörigen Widerstand leisten gegen alle Pfaffen jeglicher Nationalität." Bei diesen Unmenschen bin ich als Leitender der Gemeinde oft im Verhör gewesen und man hat unser Haus ganz durchstöbert, um etwas Verdächtiges zu finden, um mich einstecken zu können. Doch der Herr hat letzteres nicht zugelassen und gab uns ins Herz, mit der Auswanderung nach Canada zu wirken. Als wir in Slawgorod um die Auslandspässe wirkten und selbige nicht erhielten, zogen wir im März Monat nach Moskau, wo wir nach fünfmonatlichem Wirken unter vielen Kämpfen eine unverdiente Gebetserhörung machen durften, daß der Herr uns die Pässe zukommen ließ. Wohl in die zwanzig Familien hatten vor uns die Pässe bekommen und wir gehörten zu der zweiten Gruppe, welche aus 25 Familien bestand. Drei Familien mußten in Moskau wegen Gesundheitsgründen vorläufig zurückbleiben und 22 Familien durften am 30. August von Moskau abfahren, Canada zu. Aber leider gab es in Hamburg, wo wir ärztlich besichtigt wurden noch einen Schmerz. Die halbe Gruppe, 11 Familien, mußten zurück bleiben. Möge der Herr, dem es ein Leichtes ist, jede Krankheit zu heilen, die Lieben auch bald herführen. Wir landeten am 28. September in Quebec und kamen am 2. Oktober bei Geschwister Franz Friesens, Bruder meiner Frau, auf Coaldale an. Drei unserer Töchter, welche verheiratet sind, sind noch in Rußland, die dritte ist mit ihrem Mann Korn. Dück in Moskau und warten mit vielen andern wohl schon 250 Familien, wann sich das Wasser bewegen möchte.

Den Predigern, welche nicht gleich im Frühling die Ansiedlung verließen, auch vielen anderen, hat man viel weggenommen, so daß manche schon nicht einmal bis Moskau fahren können, dort noch eine Zeitlang leben und auch die Pässe, welche 220 Rubel kosten, bezahlen können. Wer noch ein paar Rubel überhält, kann selbige doch nicht über die russische Grenze nehmen, so daß wir hier alle ganz arm herkommen. Dazu ist der Winter vor der Tür und schon nicht Arbeit zu finden. Aber der Herr verläßt ja die Seinen nicht. Nun, ich glaube, alle Leser dieser unvollkommenen Zeilen finden Stoff genug, für die in Rußland weilenden Mennoniten, unsere Brüder und Schwestern, zu beten, daß der Herr noch viele herausführen und die Lage der Dortbleibenden ändern möchte, und uns hier zum Segen setzen.

Unsere Adresse ist: Coaldale, Alta., Box 126. Heinrich Janzen.

Bessie, Okla.,
den 13. Oktober 1929.

Lieber Bruder Neufeld.

Allen Mitarbeiter und den Lesern der werten Rundschau sei der teure Friede Gottes gewünscht. Eph. 2, 14. Weil wir in letzter Zeit mehrere Briefe erhielten, welche wohl durch einen Bericht von mir veranlaßt wurden, ich aber nicht jedem antworten kann, so gerne ich auch möchte, so wollte ich auf diesem Wege jedem, der uns kennt, verwandt und auch nicht, etwas von uns berichten. Die Kinder, welche zu Hause sind, pflücken Baumwolle. Zwei Töchter dienen in Santinel, Okla., bei guten Engländern. Eine, 20 Jahre alt, bekommt $7.00 die andere, 16 Jahre alt, $6.00 die Woche. Es ist vormittags immer neblich, zum Baumwolle schneiden zu naß, wir tun dann anderes.

Ich persönlich bin hier noch nicht in der Versammlung gewesen, aus Gesundheitsgründen. Ich habe wohl einen Schlaganfall gehabt, wohl noch in Durango, Mexico. Auf El-Trebol wohnen im erwähnten Dorf noch zwei Familien rußländischer Mennoniten, Fr. Fasten, früher Terek und Joh. Bergen, die andern alle weg, etliche in California, andere hier, (Onkel Pet. Waal ist tot,) etliche in Hillsboro, Kans., auch A. Klassen. Noch andere in Montana u. Canada. „Wie weit uns auch der Sturm verschlägt, aufs heimatliche Ufer trägt uns doch die letzte Welle? Solches gebe Gott einem jeden von uns.

J. J. Klassen, Winnipeg, früher Mexiko, Euren Brief erhalten. Bruder A. Unruh, Winkler, hat uns drei Mal kurz besucht.

Aron Reimer.

Ein Lied dem braven Mann!

Das haben wir oft gehört, doch ich möchte ein Lied der braven Frau einmal singen oder in diesem Falle im Plural den braven „Tantchen". Ich habe nämlich im Auge den allerlieb-

sten Bericht von Mr. Wiens in einer früheren Nummer eine Silberhochzeit beschreibend in Los Angeles. Er erwähnt darin der beiden „Tantchen", Tante Lene Janzen und Tante Annchen Dirks früher Beatrice, Neb. Da erwachten alte Erinnerungen in meiner Brust. War doch „Tante Annchen" meine alte Haushälterin und „Tante Lene" meine Nachbarin, deren allerliebstes Elternheim nicht so schnell aus meinem Gedächtnis verschwinden wird. Es ist ja Mode, Verstorbene mächtig zu loben, warum nicht Lebende, wenn sie es verdienen. Nun wird ein mancher Leser sagen, das interessiert mich nicht, ich kenne ja die „Tantchen" nicht. Doch nur langsam, ich will versuchen, eine Moral aus der Geschichte herauszubringen. Also nur lustig weiter lesen. Beginnen wir mit Tante Annchen, die Aeltere. Da haben wir das Muster deutschen Fleißes. Tante Annchen war nämlich Haushälterin drüben bei einer vermögenden mennonitischen Predigerfamilie, mit der sie dann auch nach Amerika kam. Drüben gab es ja dann noch mehr Dienstboten. Doch hier war das anders, und doch mußte die alte preußische Gastfreiheit aufrecht erhalten werden, auf Unkosten von Tante Annchen nicht ganz wenig, die mächtig schanzen mußte, und ich weiß davon etwas, war ich doch in dem Hause Pensionär für 'ne Weile. Ja und das Gehalt war schließlich immer noch sehr deutsch oder aber 1-5 was es sein sollte. Nun, das war uns Preußen, und ich schließe mich ein, wie Ihr merkt, so selbstverständlich. Denkt mal heute an eine vermögende amerikanische Familie, der eine vertrauenswerte Dienstbotin so an fünfzig Jahre treu diente, und Tante Annchen war wohl so lange im Dienst bei einer Familie. Das würde ein Aufsehen erregen, und die Zeitungen würden nicht genug davon erzählen können, man würde sie pensionieren und was nicht — selbstverständlich, bei uns kalten Preußen — —. Na ja, Tante Annchen und ich rissen denn auch aus, und sie wirtschaftete für mich eine kurze Zeit, bis ich mich verheiratete, und von dem Tag an fanden sich die beiden Tantchen. Das war sicher Gottes Führung. Und nun kommen wir zu Tante Lenchen. Ich hoffe, sie liest dieses nicht, denn ich habe sie nämlich nie so angeredet, sondern als „Fräulein". Doch „Tante ist in diesem Falle mehr passend. Wenn ich an die denke, fällt mir eine Episode aus meinem Leben ein. Ich war nämlich vor manchen Jahren auf einer internationalen Bankers Convention in Los Angeles. Autos waren damals noch gewissermaßen selten. Nichtsdestoweniger man kratzte 'ne Masse zusammen, und eines Tages gab es eine Autofahrt, die Sehenswürdigkeiten von Los Angeles zu zeigen. Unser Führer war ein Mr. Lange, und unter anderem sagte er uns, er könne es sich nicht erlauben, zu heiraten, denn dann könnte er schließlich doch nur Vater einer gewissen Kinderzahl werden, während er jetzt Wohltäter einer unbegrenzten Kinderschar wäre. Als vermögender Großkaufmann hatte er es sich zur Aufgabe gemacht, Kinder armer Eltern resp. Waisen zu unterstützen. Tante Lene auf der anderen Seite organisierte eine Klasse für Kinder und unterrichte dieselben in Religion. Sie gab der Klasse den Namen „Band of Hope".

Ich weiß, wenn sie einst vor unserem Herrn erscheinen wird, so wird sie manchen finden, der durch sie die richtige Grundlage zu einem späteren christlichen Leben gefunden. Als wir vor ein paar Jahren hierher zogen, fand wir auch einen ehemaligen Schüler von ihr, kein Mennonit. Tante Lene zog keine engen Grenzen. Dieser Mann ist einer der ersten Bürger dieser Stadt und ein treues Glied der Kirche, der wir uns angeschlossen. Unseren „steifen" Preußen war das alles sehr komisch, Tante Lene war ihnen eben weit überlegen im christlichen Leben, so wie es unser Heiland gelebt, und ich fühlte es als meine Pflicht, das soweit es mich betraf, hiermit öffentlich zu bekennen. Tante Lene war nämlich auch wie ihre Eltern eifrige Arbeiterin für Prohibition und ich mit vielen anderen hielt sie deshalb natürlich für — übergeschnappt — und heute? Ja, sie war uns auch darin über, in anderen Worten, 30 Jahre voraus. Welch ein Rekord — beneidenswert, und wie ich hoffe nachahmungswert. Ich glaube und bin fest überzeugt, daß die gute Tante Lene seiner Zeit in ihrer Nachbarschaft und sicherlich bis heute setze ich gerne hinzu, mehr für den Herrn getan, als irgend ein anderer unserer Gemeinschaft und hat weniger Anerkennung dafür genossen. Der Herr weiß es und gebe den beiden „Tantchen" Stärke und Kraft zur weiteren Arbeit.

Noch ein in bezug des hübschen Briefes von Mr. Wiens. Er erwähnte da, wie die Herren Russen der „gnädigen" Frau die Hand geküßt. Das wird den meisten Lesern, die vielleicht hier geboren oder aber viele Jahre hier gelebt „urdämlich" vorkommen. Doch langsam bitte. Auch ich kam seiner Zeit als junger Mann in dieses Land und die Boomber, die ich gemacht als „grüner", sind 'ne Masse. Darum nur langsam mit dem Urteilen oder Verurteilen der Europäer. Andere Länder, andere Sitten — und wir können vor unserer Türe kehren — nicht wahr, auch da ist manches komisch. Also ihr „Neulinge„ von drüben nur nicht den Mut verlieren, sondern mit Volldampf voraus.

Freundlicher Gruß

J. H. Penner.

Winnipeg, Man.,

den 19. Oktober 1929.

Werter Editor:

Jemand bittet in der Rundschau um die Liste der mennonitischen Flüchtlinge in China. Durch die Dienstwilligkeit des Bruder Harms, Hillsboro, Kans., wurde mir eine Liste zugeschickt, welche ich Ihnen zum Abdruck zusende. J. Neufeld.

Familienverzeichnisse

der in Charbin, China, befindlichen mennonitischen Flüchtlinge.

Friesen, Johann H., Friedensfeld, Ekaterinoslawer Kreis mit Frau und 8 Kindern.

Löwen, Heinrich Joh., Friedensfeld, Ekaterinoslawer Kreis.

Töws, Heinrich Joh., Schönsee, Chersoner Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Funk, Johann Peter, Friedensfeld, Ekaterinoslawer Kreis, mit Frau und Kind.

Bergmann, Johann Peter, Mariawohl, Taurischer Kreis.

Bergmann, Johann Peter, Mariawohl, Taurischer Kreis.

Goossen, Jacob Jac., Neudatscheno, Omsker Kreis.

Wieler, Gerhard Dietr., Dolinsk, Samarer Kreis, mit Frau und 4 Kindern.

Isaak, Jakob Joh., Tiege, Taurischer Kreis.

Krüger Gerhard Gerh., Mariawohl, Taurischer Kreis.

Görtz, Jakob Peter, Waldheim, Taurischer Kreis.

Warkentin, Aaron Gerh. Reinfeld, Slawgoroder Kreis, mit Frau und 6 Kindern.

Warkentin, Isaak Gerh. Reinfeld, Slawgoroder Kreis, mit Frau und 4 Kindern.

Schmidt, Abram Jak., Reinfeld, Slawgoroder Kreis, mit Frau und 6 Kindern.

Wiebe, Johann Franz, Pretorien, Orenburger Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Wiebe Jakob Peter., Nikolaipol, Slawgoroder Kreis.

Schmidt, Heinrich Dav., Reinfeld, Slawgoroder Kreis.

Michelsohn, Heinr. Heinr., Orlowka, Amurgebiet, mit Frau und 2 Kindern.

Eberhard, Jak. Christ., Orlowka, Amurgebiet, mit Weib und 2 Kindern.

Klippenstein, Gerhard Joh., Mariental, Taurischer Kreis, mit Weib und 4 Kindern.

Penner, Peter Peter, Schirokoje, Ekaterinoslawer Kreis, mit Frau und 1 Kind.

Unruh, Heinr. Heinr., Schönau, Chersoner Kreis mit Frau und 3 Kindern.

Thiessen Nik. Jak., Ischalka, Samarer Kreis mit Frau und 1 Kind.

Langemann Aron T., Tschunaewka, Omsker Kreis, mit Frau.

Balzer, Maria H., Witwe, Tschunaewka, Omsker Kreis.

Thielmann, Heinrich Gerh., Putechkowo, Omsker Kreis.

Thielmann, Johann H., Eigenfeld, Ekaterinoslawer Kreis.

Koslowsky, Heinr. H., Dawlakonowo, Ufimer Kreis.

Klippenstein, Peter Joh., Schönau, Taurischer Kreis, mit Weib und 4 Kindern.

Isaak Peter Peter, Korosan, Krim, mit Frau und 5 Kindern.

Isaak, Heinr. Pet., Alexanderwohl, Taurischer Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Janzen, Jakob Joh., Putschkowo, Omsker Kreis, mit Frau und 5 Kindern.

Hübert, Heinr. Heinr., Kleefeld, Taurischer Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Beier, Heinr. Pet., Alexanderkron, Slawgoroder Kreis.

Löwen, Franz Fr., Alexanderkron, Chersoner Kreis, mit Frau.

Isaak, Peter Pet. Karasan, Krim.

Rev. Klassen, Heinr. Heinr., Alexanderfeld, Chersoner Kreis, mit Frau und 7 Kindern.

Fröse, Gerhard H., Tschunajewka, Omsker Kreis, mit Frau.

Isaak, Joh. Pet., Donskoje, Samarer Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Rogalsky, Heinrich Fr., Schönsee, Chersoner Kreis, mit Frau und 4 Kindern.

Klassen, Abram Abr., Pleschanow, Samarer Kreis, mit Frau und 2 Kindern.

Löwen, Peter Jak., Rosenhof, Slawgoroder Kreis.

Regehr, Jakob Jak., und

Regehr, Heinrich Jak., Schönsee, Slawgoroder Kreis.

Janzen, David H., Lichtfeld, Slawgoroder Kreis, mit Frau und 8 Kindern.

Bekker, Johann Aron, Blumenstein, Taurischer Kreis.

Der oben verzeichneten Gruppe Bevollmächtigter:

Johann H. Friesen.

Familienverzeichnisse

der in Charbin nachgekommenen Gruppe.

Buller, Peter Jak., mit Frau Alexandra.

Petker, Gerhard Gerh., mit Frau Justina und 3 Kindern.

Reimer, Gerhard Aaron, mit Frau Anna.

Mirau, David Jak.

Mirau, Jakob Jak.

Tiessen, Johann Gerh. mit Frau Sara und 3 Kindern.

Schmidt, David Tobias, mit Frau Anna, 1 Kind.

Janzen, Sara Joh., mit 2 Kindern.

Getz, David Heinr., mit Frau Anna und 2 Kindern.

Thiessen, Jakob Gerh., mit Frau Anna.

Neufeld, Aganetha, mit 5 Kindern.

Neufeld, Jak. Peter mit Frau Helena und 10 Kindern.

Dieses sind die 46 Seelen, die später hingekommen sind und ebenfalls laut Brief des Gruppenführers Gerhard Joh. Klippenstein, als Emigranten in die Quota der Vereinigten Staaten angenommen.

Gem, Alta.,

den 10. Oktober 1929.

Zum erstenmal feierte unsere neue Ansiedlung am 6. Oktober ihr Erntedankfest. Trotzdem die Ernte im allgemeinen nur schwach ausfiel, wurde doch einstimmig beschlossen, ein Erntedankfest zu feiern, um dem Geber aller guten Gaben dafür zu danken, daß er uns bis dahin versorgt und auch für die Zukunft für uns gesorgt hat. Nachdem die Einleitung u. Begrüßung von den hiesigen Brüdern D. Janzen und P. Peters gemacht war, wurde den zugereisten Brüdern die Zeit eingeräumt, uns mit dem Brot des Lebens zu dienen. Als erster Festredner trat Br. Janzen auf, der vor wenigen Tagen aus Rußland gekommen war, nachdem er mit Familie 5 Monate in Moskau gewohnt hatte. Sein ganzes Auftreten und seine freudige Stimmung bewies, daß er sich glücklich fühlte, in einem Lande zu sein, wo er ungehindert das Evangelium verkündigen durfte. Seine Gedanken knüpfte er an Spr. 1, 22, wo der Herr auf eine Bedingung drei Verheißungen gibt. Als zweiter Redner trat Br. F. Friesen, Coaldale auf, verlas 2. Könige 4. 42—44, aus welchem hervorgeht, daß

(Fortsetzung auf Seite 8.)

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba
Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Süd-Amerika und Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Umschau

Einige Auszüge aus J. S. Dicks Briefen an das Missionskomitee über die Lage in China.

10. September 1929.

Die Stadt Eng Teng soll wüst aussehen und die Mauern sind abgebrochen. Schwester Richerts Haus, so lautete die Nachricht, sei aber nicht verbrannt, wie vorher angekündigt, aber alles sei geraubt. Die Mädchenschule teils verbrannt, teils abgebrochen, uner Teil aber nur beraubt, die Wände in gutem Zustande. Das gerentete Predigerhaus wenig beschädigt, doch ist es unsicher, ob wir dieses Haus wieder werden haben können. Das Dach der Kirche ist beschädigt, ich lasse es reparieren, um große Risse der Mauer vorzubeugen. Vielleicht kann der Prediger mit seiner Familie darin wohnen.

In Shanghang werden die Verhältnisse schlechter. Die Missions- und Gemeindeschulen werden auch von der regulären Regierung unterdrückt. Die Bibel darf in keinem Fall gelehrt werden, andere Fächer nur mit Zustimmung der Regierung. Es ist diese Einmischung der Regierung fast unerträglich. Andern Missionen geht es ebenso. Eine größere Missionsgesellschaft hat einen Prozeß geführt und verloren, mehrere andere haben die Schulen schließen müssen. Auch wir werden schließlich die Schule los werden. Wir können aber in unscheinbaren Zusammenkünften die Kinder lehren, aber es muß keine Aehnlichkeit mit Schule haben. Aber da man uns scharf beobachtet, kann auch das nicht geschehen, bis es wieder ruhiger wird.

Wie in Eng Teng die Arbeit verkleinert wird bis auf einen oder zwei Arbeiter, so sieht es mir so, das wird auch in Shanghang heruntergehen bis eine Handvoll Arbeiter. Vielleicht kann der Herr auch mehr segnen, wenn alle Unterstützung bis aufs allernötigste beschränkt wird.

Die politische Lage sieht jetzt trübe. Die Roten siegen an mehreren Plätzen und die reguläre Regierung ist machtlos, weil ihre Soldaten teils eingeschüchtert und teilt auch nicht mehr zuverlässig sind.

Wir befinden uns hier in Swatow ganz wohl, denn hier herrscht Ruhe, wofür wir dem Herrn sehr dankbar sind.

14. September 1929.

Wie ich verstehe, wird vom Komitee der Gedanke erwogen, ob es ratsam sei, daß Schwester Foote sobald wie möglich heimkommen und Schwester Priebe nach Indien gehen möchte. Das wäre ganz nach unserm Sinn. Wir wollen morgen eine Gebetstunde darüber abhalten und sehen, wie der Herr führt. Wir sehen weiteren Wünschen des Komitees entgegen. Nach meiner Ansicht wäre es am besten, die Arbeiter vorläufig auf andere Plätze zu verteilen, aber noch jemand hier lassen, um etwas zu beobachten.

20. September 1929.

. . . . Die Roten sind am 12. d. M. bis Shanghang gekommen und haben die Stadt belagert und die umliegenden Häuser niedergebrannt. Das Schicksal traf auch unsern Hof, der außerhalb des Osttores liegt. Auf der Station sind die folgenden Häuser ganz niedergebrannt: Geschwister Wiens' Haus, das Schwesternhaus, die Predigerwohnung und das Hospital. Die folgenden Häuser sind teilweise eingeäschert: die Bibelschule und die Mädchenschule. (Nicht die gegenwärtige, welche in der Stadt ist, sondern die alte, welche in neuerer Zeit als Hospital gebraucht wurde). Schwester Priebes Möbel waren meistens alle in dem Hause der Geschwister Wiens.

Die Roten sind scheinbar gerückgetrieben und sind nicht in die Stadt eingedrungen, doher ist dem Hof innerhalb der Stadt, wo die Kirche, die Schule, das Altenheim, Schwester Footes Haus und unser Haus liegen, nichts geworden. Eine Anzahl der Christen wohnen in Schwester Footes Haus, während unser Haus noch immer mit Soldaten besetzt ist.

Verschiedene Missionsgesellschaften haben es bei der regulären Regierung durchgesetzt, daß die Bibel in den Missionsschulen doch gelehrt werden darf. Wir fahren daher mit der Mädchenschule fort, und es sind etwa 48 Schüler. Wir danken dem Herrn für diese Gnade.

K a b e l g r a m m vom 17. Okt. von Swatow: Alle Missionsgebäude in Shanghang sind zerstört. Dick.

Anmerkung: Es ist aus Obigem ersichtlich, daß mit der regulären Regierung vielleicht noch etwas zu machen wäre, jedoch von den Roten sind Zustände zu erwarten, genau so wie sie in Sowjetrfußland sind, weil es ein und derselbe Geist ist. Schon am 17. September begrüßte uns Schwester Gunda Priebe in einem Privatbriefe mit diesem Verse: „Unser Erbe ist den Fremden zuteil geworden und unsere Häuser den Ausländern" (Klagelieder 5, 2).

J. F. Harms.

Herzliche Bitte!

N i k o l a u s E s a u ist 20 Jahre alt; er wanderte 1925 mit seinen Eltern aus Rußland aus. In Southampton durfte er nicht weiterreisen; er wurde vom Arzt zurückgehalten. Er mußte ins Hospital. Es sollte ihm ein Bein amputiert werden. Furchtbar litt der arme Junge unter diesen Verhältnissen. Sein Geist verwirrte sich. Man war gezwungen, ihn in einer englischen Irrenanstalt unterzubringen. Dort wollte man den Deutschrussen nicht behalten. Er sollte ausgewiesen werden. So fiel er **uns zur Last.** Br. B. Unruh nahm sich seiner aufs Wärmste an. Wir leisteten die notwendige Garantie seiner Unterkunft und Verpflegung in Deutschland. Nun weilt er seit dem 3. August d.Js. in der Heil- und Pflegeanstalt „Stiftung Tannenhof" bei Lüttringhausen im Rheinland. Der leitende Arzt, Sanitätsrat Dr. Beelitz, schreibt vom 5. August: „Am Samstag Abend wurde unser armer Freund Esau wohlbehalten hier eingeliefert; er ist scheinbar recht krank; er reagiert auf nichts, liegt teilnahmslos da, muß mit der Schlundsonde ernährt werden, da er nicht ißt und scheint es gar nicht zu empfinden, daß man sich freundlich um ihn bemüht. Zum Teil mag seine Taubstummheit daran schuld sein; aber mehr, fürchte ich, kommt bereits eine starke Verblödung in Frage. Das Bein ist nicht abgenommen. Jedoch besteht Versteifung des Knies; die tuberkulöse Entzündung des Gelenks dürfte zum Stillstand gekommen sein. Der Kranke kann nicht gehen und stehen. — Da findet die Pflege ein reiches Feld der Betätigung, an das unsere Brüder bezw. wir Aerzte mit frohem Mut herangetreten sind in der Hoffnung, dem viel geprüften „Lazarus" seine „Schwären" zu erleichtern."

Herzlich bitten wir um Gaben für den armen Glaubensbruder an die „Konferenz der süddeutschen Mennoniten„, Postscheck-Konto 4672, mit dem Vermerk: „Für Esau." —

Weierhof, den 1

D. theol. Chr. Neff.
Lic. theol. Unruh.
— Mennonitische Blätter.

— Wir haben in der Rundschau etliche Artikel aus dem „Evangelischen Schulfreund" gebracht, die uns den Wert der Blätter zeigten. Bitten um Probenummern, sowie Bestellungen möchten direkt an die Herausgeber, an den Reichsverband deutscher evangelischer Schulgemeinden E. V., Siegesstraße 128, Barmen, Deutschland, eingesandt werden.

Die Preise für ein Jahr sind für den „Schulfreund" (erscheint monatlich) Mk. 3.— und für „die deutsche Lehrerzeitung" (erscheint wöchentlich) Mk. 14, 60. Das Geld kann per Post und auch durch einen Bank Draft oder Exspreß Money Order in deutschen Mark eingeschickt werden.

— Von Wassiljewka, einem Mennonitendorfe Süd-Rußlands, kommt die Nachricht, daß ihnen alles abgenommen und das ganze Dorf ausgesiedelt wird.

— Wer kennt die Familie Franz J. Harder, Romanowka No. 8, Post Kitschkas, Gouv. Orenburg? Berichtet es sofort an die Redaktion.

Einladung.

So der Herr will, gedenken wir **am 10 und 11. November** in Kitchener, Ontario eine biblische Besprechung zu haben. Das Wort Hl. Schrift, auf welches uns der Herr geführt hat, ist: **Römer 4, 23—5, 11ff.**

Jac. P. Friesen.

Kitchener, Ontario.

Bekanntmachung.

In der letzten Nummer der „Rundschau" wurde von Br. Siemens, Altona, bekanntgemacht, daß mir vom Fürsorge-Komitee, Altona, die Arbeit der Kleiderverteilung übergeben worden ist. Die Angelegenheit der Zentrale hierfür in Winnipeg ist noch nicht geregelt. Auch haben wir noch keine Kleider erhalten. Man wolle also noch keine Bittgesuche an mich richten bis eine weitere Bekanntmachung erfolgt.

G. A. Peters.
412 Bannatyne Ave., Winnipeg.

Eine biblische Frage.

An Br. H. A. Neufeld, Vater des Editors. Bitte in der Rundschau zu beantworten. Seit etlichen Jahren stehe ich an einem Verse: Hes. 22, 25 und Matth. 23, 14: „Weh euch, Schriftgelehrte, die ihr der Witwen Häuser fresset und wendet lange Gebete vor!" Wozu hat der Meister das zum Volk und zu seinen Jüngern geredet? Geschieht Aehnliches auch heute noch?

Wem gelten die Worte in Jakobi 1,27, die Witwen in ihrer Trübsal zu besuchen? Nur Witwen zu besuchen, ist das der richtige Geistestrieb? Der verstorbene Br. A. Schellenberg soll mal gesagt haben, daß er versucht habe, es nie allein zu tun, auch beim Hausbesuche machen.

Ein Leser.

David Thießen, Waterloo, Ont., gibt die Veränderung seiner Adresse an: früher 30 Ezra Ave., jetzt 32 Elgin St.

Gotteskinder.

Vor Jahren versammelten sich im Wuppertal christliche Männer des Abends, um fortlaufend miteinander die Offenbarung des Johannes zu lesen und gegenseitig ihre Gedanken über das Gelesene auszutauschen. Auch der fromme Gerhard Tersteegen hatte sich diesem Kreise angeschlossen und war Abend für Abend da. Es wurde viel über die zum Teil recht geheimnisvollen Stellen des eigenartigen Buches geredet und allerlei mehr oder weniger Tiefsinniges und Geistreiches dazu bemerkt. Nur Tersteegen saß ganz still da. Als man ihn aufforderte, auch seine Ansicht zu äußern, erwiderte er: „Ich bin nicht Gottes Geheimrat, sondern bloß Gottes Kind; ich bleibe beim Abc."

— Der höchste Wasserfall in Europa befindet sich in Frankreich, der Gave de Pau bei Gavarnie in den Pyrenäen. Er ist mit seinen 1385 Fuß zehnmal höher als der Niagarafall und wird nur vom Grandfall in Labrodar und dem Southerlandfall in Neuseeland übertroffen. In der Regenzeit stürzt das Wasser in einem langen Schleier hinab, in den Sommermonaten aber trifft es einen Felsenvorsprung nach einem Absturz von zwei Drittel der Gesammthöhe. Das Wasser fällt in ein natürliches Amphitheater, Circue de Gavarnie, hinab, das auf drei Seiten von 7000 bis 9000 Fuß hohen Bergen umschlossen ist.

— Franz hatte mehrere Geschichtsstunden versäumt. Als er sich wieder in der Klasse einstellte, sagte ihm der Lehrer: „Sie werden viel nachholen müssen. Wie lange waren Sie abwesend?" „Seit dem Siebenjährigen Kriege." Wann war es?

— Im Staate South Carolina werden keine Gründe zu einer Ehescheidung gesetzlich anerkannt.

Neueste Nachrichten

— Ein Sturm wütete auf den großen Seen, die Grenze zwischen Canada und den U.S.A. entlang, und mehrere Schiffe gingen in Trümmer, Millionen von Schaden verursachend.

— Frankreichs Ministerium ist gestürzt. Die Rheinlandräumung, die Reparationsvereinbarung und die Vereinigten Staaten von Europa sind dadurch in Gefahr geraten.

— Italien will auch einen Gesandten nach Canada schicken.

— Die italienische Königsfamilie wird Papst Pius im November besuchen, das erste Mal vom Königshause seit 1870.

— Der italienische Thronfolger Humbold weilt in Brüssel, um offiziell um die Hand der Prinzessin, seiner Verlobten, anzuhalten, die sich seit den Jahren kennen, als sie noch ein Institut in Italien als Studentin besuchte. Ob sie sich seitdem lieben, haben sie mir nicht mitgeteilt.

Beim Niederlegen eines Kranzes aufs Grab des unbekannten Soldaten in Brüssel wurde auf ihn ein Schuß abgefeuert, doch einer aus seinem Gefolge, schlug dem Angreifer die Hand nieder, und bis er zum zweiten Schuß fertig war, war der Angreifer überwältigt. Kaltblütig, ohne die geringsten Zeichen der Aufregung führte der Kronprinz die Zeremonie durch und kehrte darauf in die Gesandschaft zurück, um italienische Gruppen zu empfangen, doch da traf seine Braut ein, die sich in höchster Aufregung ihm an die Brust warf und ihn küßte, denn sie zitterte um ihren Verlobten. Darauf traten auch der König und die Königin von Belgien ein und begrüßten ihn. Er teilte mit, wie der Angriff geschehen und sagte, er habe schon selbst seiner Mutter in Rom mitgeteilt, ihrem Jungen sei nichts geworden.

— Ein Engländer behauptet jetzt, daß sein Vater Sir Joseph Swan 1 Jahr früher als Edison die elektrische Lampe erfunden habe.

— Diteman, ein Amerikaner, wollte allein den Ozean überliegen. Er stieg auf von New-Foundland, doch hat er sein Ziel nicht erreicht.

— Der deutsche Riesendampfer „Bremen" hat zur letzten Fahrt nach New York nur 4 Tage, 17 Stunden und 24 Minuten gebraucht.

— Der englische Königssohn Fürst of Norfolk, 21 Jahre alt, wird die spanische Königstochter Infanta Beatrice heiraten.

— Der Alberta Farmer und jetzige Graf von Egmont, England hat gewonnen und bleibt Graf.

— Auch die Weizenpreise auf der Winnipeg Börse sind bis 14 Cents an einem Tage gestürzt.

— In Deutschland hat man Versuche gemacht, die Luftpost in der Luft von einem Flugzeug ins andere zu laden.

— In Rawdon, Que., brannte ein Haus nieder, wobei drei Kinder von 15, 9 und 7 Jahren verbrannten.

— In England streicken wieder 150,000 Manufakturarbeiter.

— Das Luftschiff „Graf Zeppelin" ist nach Spanien abgeflogen.

— Die Soviet-Flieger wollten Sonntag in Chicago weilen.

— Ein Farmer erlitt schwere Brandwunden bei Elna, Man.

— Chinesen haben das Soviet-Konsulat in Charbin überfallen.

— Das große Dornier-Flugschiff ist unlängst mit 159 Passagieren und 10 Mann Besatzung aufgestiegen und eine Stunde lang geflogen. Es soll englische Motore haben. Dieselben sollen jetzt auch in Amerika gebaut werden. Dann glückt's auch uns vielleicht noch mal, unter den 159 Passagieren zu sein.

— Die Aktien-Börse an der Wall Street, New York hat einen weiteren Sturz erlebt, wie seit 1926 nicht vorgefallen. Tausende kleinerer Spekulanten wurden total ruiniert und hinausgeworfen.

— Ein Passagier-Aeroplan Brüssel—London mit seinen 11 Insassen und einem katholischen Priester hatte eine stürmische Fahrt, als ihr Gasolinbehälter explodierte und der Motor demoliert wurde. Der Priester sprach den Segen über seine Mitreisenden, indem sie dem Tode in die Augen schauten, doch konnte der Pilot das Flugzeug sicher landen.

Frankreich, Poincare, mußte sich der Krankreich, Poincare, mußte sich der zweiten Operation unterwerfen. Er hat sie überstanden.

— Der Bau von großen Kriegsschiffen wird von Frankreichs Regierung ungestört fortgesetzt. Frankreich kümmert sich um Washingtoner Gespräche nicht viel.

— Ein besonderes russisch-deutsches Schiedsgericht in Hamburg sprach dem Sowjet-Eisbrecher „Krassin" als Bergungsgeld für die Rettung des deutschen Motorschiffes „Monte Cervantes" im Juli letzten Jahres die Summe von 600,000 Reichsmark zu. Beide Parteien nahmen den Schiedsspruch an. Der „Krassin" erlangte Berühmtheit durch seinen Anteil an der Rettung der Ueberlebenden des italienischen Luftschiffes „Italia", das nach einem Polarfluge im letzten Jahre nördlich von Spitzbergen verloren ging.

— Victoria, B. C. Der Dampfer „Empreß of Canada" der Canadian Pacific Eisenbhn, der sich von Schottland nach Vancouver unterwegs befand, ist in dichtem Nebel in der Homer Bucht bei Albert Head in der Juan de Fuca Straße aufgelaufen.

Die „Empreß of Canada" befand sich auf dem Wege nach dem Stillen Ozean über New York und den Panamakanal, nachdem sie in Schottland renoviert und mit neuen Maschienen versehen worden war.

Die Lage des Dampfers wird nicht als gefährlich angesehen.

Beim Auflaufen hatte das Schiff etwa 100 Passagiere an Bord, die meist erst in San Francisco an Bord gegangen waren. Kurz nach der Strandung wurden sie von anderer. Schiffen aufgenommen und hierher gebracht, wo sie einstweilen im Empreß Hotel beherbergt werden.

— In der Prozeßhandlung in Astrachan, Rußland, gegen 129 Angeklagte, beschuldigt der Bestechlichkeit und Korruption, wurde von dem Staatsanwalt erklärt, die Sowjet-Regierung sei von einer Händlergruppe, die Regierungsbeamte mit $15,000 bestochen haben, um $5.000 000 betrogen worden. Drei besondere Staatsanwälte, die mit der Strafverfolgung betraut sind, beantragen Todesstrafe für 21 Angeklagte. In anderen Fällen wurde Beschlagnahme des Eigentums und Verbannung aus der Provinz Astrachan gefordert.

— Der englische Premier R. MacDonald ist auf seiner Heimreise.

— In Durham, Ont., brannten in einer Nacht 6 Stores, 1 Bank, die Telephone Office und Wohnhäuser nieder, einen Schaden von $200.000 verursachend.

— In Rußland wurden weitere 21 Personen hingerichtet als Feinde der Soviets.

— Clemenceau, der Kriegspremier Frankreichs liegt krank darnieder. Seine Kräfte nehmen ab.

— Der frühere Sekretär des Innern der U.S.A., A. Fall, ist schuldig erklärt, $100.000 entgegengenommen zu haben für einen Oelkontrakt.

— Spanien hat angefangen, einen Tunnel nach Afrika unter der Mittelländischen Meerenge zu bauen.

— Der geduldige Herr Professor: „Meine Herren, ich habe nichts dagegen, daß Sie Ihre Uhren aus der Tasche nehmen und sie ansehen, aber, bitte, seien Sie wenigstens so höflich, sie nicht ans Ohr zu halten, als ob Sie befürchteten, sie möchten stehengeblieben sein!"

— „Jetzt weiß ich auch, warum der neue Gärtner nichts von seiner Arbeit versteht. Er war ja früher ein Buchhalter!" „Woher weißt du das?" „Ich sah, wie er den Hackenstiel hinter das Ohr stecken wollte."

— Orangen von Jaffa, Palästina zeichnen sich durch ihren besonderen Wohlgeschmack aus. Fast eine Million Kisten dieser herrlichen Frucht wurde im letzten Jahre nach Großbritanien ausgeführt.

— Seit 1900 haben die Südstaaten der Union die Zahl ihrer Einwohner verdoppelt; ihr Reichtum ist von $18,000,000 auf $80,000,000 gestiegen.

— Die älteste gesetzgebende Körperschaft in der Welt ist der Alting in Island. Er wird im nächsten Jahre sein 1000 jähriges Jubiläum feiern.

— Der größte künstliche See der Welt wird jetzt in Alabama hergestellt durch den Bau des neuen Martin Dammes.

— Der sogenannte Jack Rabbit oder Steppenhase kann eine Schnelligkeit von 35 Meilen pro Stunde entwickeln.

Wandlung.

Von H. S.

Oft kommt uns Menschen über Nacht eine Erkenntis an, um deren Lösung wir lange Zeit vergeblich bemüht waren.

So ging es auch einem Manne, der den Abend im Kreise seiner Freunde verlebt hatte und nun im ungewissen Lichte des Sonntagmorgens erwachte. Er lauschte den Schritten seiner Frau, die schon in der Wohnung tätig war, und fühlte sich plötzlich gegen seine Gewohnheit unbehaglich. Vor seinem Weggange hatte ihn die Frau gebeten, zu Hause zu bleiben. Der Abend schloß mit einem jener Wortwechsel, die so schmerzlich die Gemeinschaft zweier Menschen zu lösen vermögen, sofern sie einander nicht innerlich verbunden sind. Er sprach sich dann immer gern in eine Männlichkeit hinein, die ihm schlecht stand, weil sie seinem innersten Wesen widersprach. In Wirklichkeit war er nur fortgegangen, um dem Willen seiner Bekannten zu entsprechen. Eigentlich war er ein verträglicher Mensch, dem Verstimmungen mehr zusetzten, als er zur Schau zu tragen beliebte.

Als er die Küche betrat, kam ihm die junge Frau mit der ihr eigenen, gleichförmigen Freundlichkeit entgegen, die ihn etwas unsicher zu machen pflegte. Sie sprach mit keinem Worte von dem häßlichen Auftritt des Vorabends, und doch dunkelte um ihre Augen der Schatten einer überstandenen Erschütterung. Sie ließ sich zwar nicht mehr herbei, den Gegensatz durch Vorwürfe zu vertiefen. Die Aussichtslosigkeit solcher Bemühungen hatte sie längst erkannt. Sie hoffte vielmehr in einem dunklen Drange auf eine Gelegenheit, die ohne ihr Zutun eine Wandlung seines Wesens bewirken möchte.

Daß ihr Mann sie schon an diesem Morgen mit anderen Augen ansah, ahnte sie nicht; denn er ließ sich nichts anmerken. Er nahm vielmehr mit seiner zur Gewohnheit gewordenen Gelassenheit die kleinen Handreichungen seiner Frau entgegen und empfand doch plötzlich mit unwiderstehlicher Ergriffenheit die Freudlosigkeit ihres Lebens an seiner Seite. Zum ersten Male sah er die schmerzliche Verschlossenheit ihres Mundes der früher so hell lachen konnte, die versorgten schmalen Wangen und gewahrte, daß sie noch immer das gleiche, einfache Kleid an sich trug. Ihre Wunschlosigkeit, die ihm fast selbstverständlich geworden war, trat ihm mit einem Male in sein Bewußtsein und beschämte seine Selbstsucht, die er früher an Mitmenschen beschimpft hatte.

Als er am andern Morgen die Wohnung verließ, um seinem Dienste nachzugehen, hätte die Frau noch immer nicht seine Verwirrung und Wandlung gespürt, wenn er ihr nicht beim Abschied wie früher die Hand gedrückt hätte. Sie empfing diese Liebkosung mit zagendem und staunendem Herzen, zugleich aber auch mit der beglückenden Gewißheit, daß ihr ein großes Geschehnis mit plötzlicher Gewalt eine Fülle von Freude wieder schenken werde.

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5.)

der Herr nicht von großem Vorrat abhängig ist, vielmehr das Wenige, das er oft seinen Kindern zuteilt, so sehr segnet, daß wir uns beim Rückblick seiner wunderbaren Durchhilfe schämen müssen, und Ihm die Ehre geben. Als dritter Redner war Br. Aron Töws, Namaka, der Nehemia 8, 8—10 vorlas, und in sehr klaren Worten die Aufgabe eines jeden Kindes Gottes zeigte. Nicht eigennützig für sich selbst nur leben, sondern auch das zu sehen, was des andern ist. Nachmittag feierten wir noch Missionsfest, schade nur, daß wir keinen Missionar in unserer Mitte hatten, der uns aus Erfahrung von der Wichtigkeit der Ausbreitung des Reiches Gottes hier auf Erden mitteilen konnte. Br. Martens von Crowfoot lenkte unsere Aufmerksamkeit auf Ps. 73, 28 und 1. Tim. 6, 6.7, und stellte uns vor die sehr große Aufgabe, mitzuhelfen, daß das Evangelium hinausgetragen werden kann, was viele Opfer fordert und wozu sich der Herr seiner Kinder bedient um diese Opfer zusammen zu bringen, und Er sie uns aber schon geschenkt hat. Br. Kröker, Crowfoot, sprach als letzter über Matth. 22, 1—11 indem er uns ebenfalls auf die Rettung verlorener Sünder aufmerksam machte, und ohne Unterschied und Ansehen der Person nach dem Befehl Jesu ,Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit. wen ihr findet. Zuletzt hatte der Jugendverein noch ein Programm, mit dem Thema: Die Heimat. Es war das ein Tag an dem wir auf Tabors Höhen weilen durften, und überwältigt von der großen Liebe unseres hochgelobten Heilandes mit den Jüngern ausrufen „Hier ist's gut sein!"

Die über Erwarten große Kollekte, die an dem Tage gehoben wurde, zeugt davon, da die Herzen der Anwesenden warm wurden durch die Nähe Jesu und wir freuen uns, daß wir die Möglichkeit hatten uns beteiligen zu können an der Arbeit des Rejches Gottes auch in sichtbaren Mitteln.

Wir danken nochmals den Brüdern für die Mühe, die sie sich machten, herzukommen um uns mit dem Worte zu dienen.

Mit Gruß an Editor und Leser zeichnet H. K. Siemens.

Zeneta, Sask.,
den 21. Oktober 1929.

Obzwar von hier nichts Neues, auch nichts Gutes zu berichten ist, denn es ist zu einsam, insbesondere für die, die von Jugend auf gewohnt sind, sonntäglich Gottesdiensten beizuwohnen. Wir sind hier nun schon 8 Monate und noch haben wir nur 4 mal Bibelstunde gehabt. Ich habe von Jugend auf gewünscht, 70 Jahre alt zu werden, aber wenn wir hier bleiben müssen. werde ich ganz mit dem Dichter einstimmen:

Und weil ich hier find keinen Freund,
Mit dem sich fühlt mein Herz vereint,
So sehn' ich mich in's Vaterland,
Wo wahre Freund' geh'n Hand in Hand.

Wir hatten werten Besuch. Meines Mannes Bruder mit Frau und ihren verheirateten Kindern, Abr. Warkentin und Joh. Krahnen. Sie hatten einen Tag gefahren von Ninette, Manitoba. Sie hielten sich nicht lange auf, denn wir sind ja in der Jahreszeit, wo es auch mal regnet, welches leider dieses Jahr hier zu wenig war.

Wünsche allen Lesern ein gutes Wohlergehen, auch bei Borden seid gegrüßt von

Kornelius u. Kath. Warkentin.

Leipzig, den 27. Sept. 1929.

Ich bin kürzlich aus Rußland nach Deutschland gekommen.

Vor etwa zwei Jahren wurde ich mit den Leuten in den Kolonien Olgafeld, Michelsburg und anderen bekannt.

In diesen Tagen erhielt ich einen Brief von Jakob, Sohn des Peter Niebuhr, 2. Kol. Olgafeld, Taurien. Er sucht seinen Onkel Peter Andreas Peters. Vielleicht ist es möglich, ihn durch die Runschau zu suchen.

Rudolf Malzon,
Thomassiusstraße 26, Garten,
Leipzig, Deutschland.

Hague, Sask.,
den 21. Oktober 1929.

Man findet in der Rundschau so viele begabte Schreiber, welche so manches aus der heiligen Schrift klarlegen können. Nun möchte auch ich gern eine Frage an die Rundschauleser richten, vielleicht kann mir selbige jemand laut Gottes Wort beantworten? **Darf ein wahrer Christ, nicht nur ein Namenchrist, Prediger und auch Friedensrichter sein?** (Letzteres meint in öffentlichen Gerichten.)

Nur zu oft hat man die Gelegenheit zu beobachten, wie besonders in der Dreschzeit mitunter mehrere junge Knaben im jugendlichen Uebermut auf einer Fuhre Getreide hin und her klettern, sogar mitunter vom Wagen springen und beim Fahren wieder hinaufklettern. Einem geht beim Ansehen bisweilen so ein Schaudern durch und sollte dieses meiner Ansicht nach nicht so oft zugelassen werden.

Sonnabend, den 19. Oktober, fuhr ein gewisser Landmann, Jac. Harms, aus dem Dorfe Hochfeld mit seinen 3 Söhnen zur Stadt Hague um eine Fuhre Bretter und Fenzpfosten zu holen. Da das Wetter etwas kühl war, fingen die Söhne auf der Rückfahrt an, hinter der Fuhre herzulaufen, um sich warm zu machen. Nach geraumer Zeit waren die jüngsten beiden bereits wieder auf den Wagen geklettert, während der Aelteste, ein Knabe von 9 Jahren, noch hinter der Fuhre einherlief.

Da mit einem Mal verspürt der Vater auf glattem Wege so einen Stoß; und als er sich umsieht, sieht er seinen ältesten Sohn Jacob auf dem Wege liegen. Sein erster Gedanke war, er sei tot, aber bei näherer Untersuchung fand er, daß noch Leben in ihm ist und der Sohn ihm mit klaren Bewußtsein mitteilt, wie er beim Heraufsteigen ausglitt und das Hinterrad ihm über den Leib gefahren sei. Darnach war Jacob Harms (der Vater) schnell mit seiner Fuhre zu einem eine ½ Meile entfernt wohnenden Farmer, Isaak Fehr, gefahren, welcher Vater und Sohn auch gleich zum Arzt brachte. Nach gründlicher Untersuchung hatten die Aerzte keine Hoffnung mehr gegeben und ein paar Stunden später schied er aus diesem Leben in ein besseres Jenseits.

Obzwar der Verlust für die Eltern schwer ist, so versuchen sie sich doch damit zu trösten, daß er noch vor dem Regen nach Hause gekommen. Wenn wir es bedenken, wie viel Gefahren unsere Kinder ausgesetzt sind, und wie fast alles mit dem Weltstrom mitgleitet, dann kann man sich besser in das Unabänderliche fügen. Besonders, wenn man weiß, daß sie dort sind, wo Freude die Fülle ist, ewiglich. Den 22. Oktober soll die Begräbnisfeier stattfinden.

C. Fast.

Winnipeg, Man.,
den 22. Oktober 1929.

Ich grüße alle lieben Leser mit diesem Vers, 2. Kor. 9,7: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Ich will berichten, wieviele willig gewesen sind ihre Hand ans Werk zu legen. Bis jetzt haben sich sechs eingefunden. Der liebe Gott wird es ihnen nicht unbelohnt lassen. Hoffentlich werden sich auch noch mehr willige Herzen finden und 20c. für Stove polish einschicken, damit den Notleidenden in Rußland der Hunger gestillt werden kann, denn die Hälfte geht dort hin. Liebe Leser, dämpfet nicht den Heiligen Geist. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen, Matth. 5,7. Spr. 19. 17: Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn: der wird ihm wieder Gutes vergelten!

Hörst du nicht den Herren rufen:
Wer will unser Diener sein?
Groß und reif ist rings die Ernte
Doch der Schnitter Zahl ist klein.
Reichen Lohn verheißt der Meister;
Laut ruft alle Er zu sich,
Wer will kommen, wer will sagen:
Hier bin ich, send' mich!

Kannst du nicht das Meer durchschiffen
Als ein Heidenmissionar,
Kannst du hier auch Heiden finden,
Hilf nur diesen treu und wahr!
Kannst du Tausende nicht geben
Für das große Werk des Herrn,
Jesus freut das kleinste Scherflein,
Gib nur, was du gibst, recht gern!
Drum so sag' nie mehr so träge:
Es gibt nichts für mich zu tun.
Während Tausende hinsterben
Und der Herr dir rufet nun.
Nimm das Pfund, das dir gegeben
Wuchre damit emsiglich.
Folg' dem Herrn und sprich mit Freuden:
Hier bin ich, send' mich!

Vielleicht hat's jemand übersehen in der Rundschau No. 42. Matth. 25, 40: Wahrlich ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Und Spr. 14,31: Wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott.

Wer will noch mithelfen mit 20c.? Wollen wir uns mal so recht in der Hungernden Stelle hinein denken: Wenn wir nur ein wenig Brot hätten, vielleicht auf ein paar Tage! Was wollten wir dann tun, wenn wir keine andere Aussicht hätten als daß wir langsam umkommen sollten! O, lieber Leser, ziehe nicht deine Hand zurück!

Her mit dem Rettungsseil!
Eilt es tut not!
Dort in den Wogen, er ringt mit dem Tod!
Ist's nicht dein Bruder?
O zaudre nicht mehr!
Auf, trag ihm das Seil zu
Durch's tosende Meer!

Nun, so will ich schließen. Seid nochmals alle herzlich gegrüßt mit Spr. 11, 24: Einer teilet aus, und hat immer mehr; und Jak. 4, 17: Denn wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde.

Eure geringe Schwester in Christo Jesu, Frau Anna Penner.
1898 Bannatynne Ave.,

Kitchener, Ont.,

Da wir so viele Verwandte und Bekannte in Amerika haben, und gar mancher von ihnen unserem natürlichen Auge fern ist, doch dem Herzen nahe, so möchten wir berichten, daß auch wir uns jetzt in diesem Lande befinden. Viele Bekannte sind aus Sibirien aus der Umgegen bei dem Dorfe Orlow, besonders aus Schönsee. Meine Frau war in der Gegend Hebamme mit 18 Jahre langer Arbeit, und daher möchten wir etliches kurz über unsere Reise berichten.

Den 10. März 1929 fuhren wir von Sibirien, Dorf Orlow ab nach Moskau, um nach Amerika zu fahren. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt wir mußten in Moskau bis zum 25. Juli warten, ehe wir abreisen durften. Wir fuhren also nicht über Riga, sondern über Leningrad, Hamburg. Das Wetter war ziemlich gut während der ganzen Reise, so daß die Fahrt eine glückliche war. Auf der Reise von Hamburg wurde uns auf hoher See ein Sohn Siegfried Montcalm geboren, wurden daher 10 Tage in Quebec zurückgestellt, bis zur völligen Genesung meiner Frau. Den 27. August trafen wir hier bei unsern lieben Geschwistern David Götz ein und wurden mit großer Freude empfangen. Heinrich Götz.
90 George St.

(Andere Blätter möchten kopieren.)

Verwandte gesucht

Ist vielleicht jemand von den Rundschaulesern so freundlich und schickt mir die Adresse von Jakob Heinrich Wiens. Er ist, wenn ich nicht irre anno 1926 eingewandert von Stawropol Suworowka. Er soll im Winter 1928 mit noch Jemand, bei Shanowan, Sask. gewesen sein.

Weiter bitte ich um die Adresse eines Esau, ebenfalls von Suworowka eingewandert, dessen Sohn Nikolai (mein Schulkamerad) in Southampton zurückbleiben mußte und heute in einer Irrenanstalt ist. Möchte gerne Näheres darüber erfahren.

Meinen besten Dank im Voraus
Jakob J. Reimer,
Eastbrook, Sask.

Meine liebe Freundin, Liese Dietr. Fast. Suworowka, Kaukasus, bittet um die Adresse von David D. Wiebe, seine Frau ist Helena geb. Fast, von Sibirien nach Kanada gezogen. Um Näheres bitte an uns zu schreiben. Dann bitten wir noch um die Adresse

unserer lieben Cousine Maria Isaak, geb. Dick, gewohnt am Terek, No. 8. Ihre Mutter und mein Vater waren Geschwister. Wir bitten um einen Brief. Jacob und Maria Dick.
Box 115, Hussar, Alta.
fr. Suworowka.

Frau Peter Wall möchte gerne die Adresse ihrer Geschwister Peter und Gerhard Hooge haben und dann hat sie noch eine Schwester Helena deren Name jetzt Dahl ist. Sie haben ihre Adresse in Mexico erhalten, sind aber verloren gegangen durch den Umzug von Mexico nach den Vereinigten Staaten. Ihr Mann ist den 30. Juli 1929 gestorben und sie fühlt sich so verlassen und möchte gerne mit den Geschwistern Briefwechsel haben. Sie ist eine geborene Katharina Hooge. Ihre jetzige Adresse ist: Mrs. Peter Wall, Cordell, Okla. Rt. 4. c.o. P. M. Pankratz.

Vielleicht sind Sie so gut und machen dieses in der Rundschau bekannt. Im Voraus dankend und Gottes Segen wünschend, Euer Leser
P. M. Pankratz.

Ich suche meine Onkel Kornelius Jakob Nickel und Frau Sara. Sie sind 1914 in Kanada eingewandert aus Rußland, Orenburg, Feodrowka, No. 7, und Jakob Jokob Nickel, auch aus Rußland, aus dem Süden. Ich weiß aber nicht in welchem Jahr. Sie werden von ihrem Neffen gesucht. Meine Eltern wohnten in Orenburg in Petrowka und die letzte Zeit in Romanowka, No. 8. Mein Vater war Aeltester H. Rempel.
Kornelius H. Rempel.
Box 218, Gull Lake, Sask.

Möchte durch die werte Rundschau die Adresse des lieben Predigers Peter Dick erfahren, früher Orenburg, Rußland, Pretoria. Habe einen Brief aus Rußland erhalten, den ich ihm gern zusenden möchte.
A. D. Driedger.
Rosemae, Sask.

Ich möchte gerne erfahren, ob Jakob Hiebert auch schon hier in Amerika ist und wo er sich aufhält. Bitte um seine Adresse. Wir haben zusammen in der Krim gedient und auch in Rostow. Joh. Teichröb.
Rush Lake, Sask.

Da ich schon zweimal beauftragt worden bin, Verwandte zu suchen, so will ich mich meiner Aufgabe entledigen. Johann Jak. Löwen, Rußland, Sibirien, Slawgoroder Kreis, Deutscher Rayon, Nikolaipoler Dorfrat, Dorf Kraßnij-Doll fragt an, wo seiner Frau Onkel wohnt. Klaas Wiebe ist anno 1910 ausgewandert von der Molotschnakolonie. Löwens Frau ist Johann Kliewers Justina von Lichtenau. Ich möchte noch beifügen, daß diese Leute, die viele Jahre unsere zweiten Nachbarn waren, sich wirklich glücklich fühlen würden, wenn sie es verspüren könnten, daß sie in Amerika Verwandte haben.
Heinrich Plett.
La Salle, Man.

Ich möchte gerne erfahren, wo Heinrich Hübert von Slawgorod sich in Kanada aufhält. Er wird von seinem Vetter Heinrich Kirsch von Slawgorod, Sibirien gesucht.
Box 12, Herbert, Sask.
Näheres bei Peter Rosenfeld.

Tante Charlottes Erbe.

Von C. B. D.

Vielleicht hatte sich Digne Kron das alles nicht so gedacht, als sie bedenkenlos ihre Stadtwohnung aufgab, um Tante Charlottes Erbe zu übernehmen. Das Berauschende einer frühlingsgrünen Landschaft, der ganzen sommerlichen und spätsommerlichen Schönheit der Heide lockte sie willenlos hinaus in ein längst ersehntes Land der Einsamkeit.

Mit Entzücken fühlte Digne ihre prächtig gehobene Stimmung, ein erstaunliches Schaffensbedürfnis. In jeder Beziehung hatte Tante Charlottes Erbe bisher segenspendend gewirkt, denn auch Dignes Körper war über alle Tätigkeit des Geistes nicht zu kurz gekommen. Das viele Liegen zwischen silbernen Birken im herb duftenden Heidekraut färbte ihre Haut fast bronzebraun, und die kräftige Luft reinigte alle Poren, die der Stadtstaub verschlossen, ließ den Körper stärker und sehniger werden. Das war alles so schön gewesen. Selbst der Herbst noch, da der Regen tagelang ununterbrochen kratschte und der heulende Sturm gegen die Fenster raste. Ganze Hände voll fahler Blätter wurden gegen die Scheiben geworfen. Scheite prasselten im Kamin, und Tante Charlottes Haus mit seinen luftigen Biedermeierzimmern, den Truhen, Raritätchen und Kostbarkeiten erwies sich als ein ideales Künstlerheim. Gerade da, als Digne sich so recht behaglich fühlte, sich einer lang erdachten großen Arbeit hingab, fing das mit der Guste an. Das fesche, junge, moderne „Mädchen für alles“, das sich Digne aus der großen Stadt mitgebracht hatte, bekam Heimweh. Oefter und öfter huschte es zwischen der Arbeit in sein Zimmer, gleichgültige Dinge erfragend, über dies und das plaudernd. Digne, nicht gewillt, sich in ihrer ernsten Arbeit stören zu lassen, sah das eine Weile an, verbat sich aber dann energisch diese Störung. Heute tat es ihr manchmal leid. Guste kündigte ihr und verließ sie, als der erste Schnee vor der Haustür glänzte . . .

Wäre es Sommer gewesen, hätte Digne es nicht einmal empfunden. Voll Zufriedenheit würde sie gearbeitet und in der Zwischenzeit ein Mal zubereitet, gebügelt oder schadhaft gewordene Wäsche ausgebessert haben. Nun aber, da sie sich fürchten mußte, weit in die Heide hinaus zu gehen, in derem unabsehbarem Weiß man verirren konnte, nun bedrückte auch sie die Einsamkeit, nun bekam auch sie Heimweh! Nein, nicht das! Es war ihr nur so, als fehle etwas in diesem vollendeten alten Hause, etwas, das dazu gehört hatte. Und mit einem Male wurde es Digne klar, daß sie Tante Charlottes altes, treues Mädchen nicht hätte entlassen sollen, damals, als sie das Erbe antrat und die kleine gedankenlose Puppe aus der Stadt mitbrachte, die sich in der Heide zu Tode graulte.

Digne Kron trat vom Fenster zurück, vor dem die Landschaft eintönig weiß vermummt lag, vor dem es aus bleischwerer Luft schon wieder zu schneien begann. Wenn doch jetzt jemand dagewesen wäre, der neue Scheite in den Kamin gelegt hätte — wenn doch irgendjemand in der Küche mit den Tellern klappern wollte — wenn sich doch ein feines und kräftiges Kaffeearoma durch die Türen schmeicheln würde! — aber es blieb alles einsam, still und duftlos . . .

In diese fast schwermütige Stille gellte der Klang der Hausglocke. Verwundert erhob sich Digne und ging zur Tür. Seit Tagen hatte niemand mehr geschellt.

Eine wunderlich verschneite dürftige, kleine Person stand auf der obersten Stufe. Mehr als diese Gestalt nahm Digne sofort den Ausdruck unsäglich trauriger Augen wahr, der sie seltsam bedrückte.

„Fräulein Digne, das bin ich, Tante Charlottes alte Gitta!“

„Die Gitta?“ Digne schlug die Hände ineinander. „Woher kommst denn du in diesem schrecklichen Schneegestöber?“

„Ich hatt' im Dorf zu tun —“ Selbst wenig Geübte hörten die offenkundige Ausrede heraus. „Und da —da mußte ich — noch mal das Haus sehen — wo —“ Sie fror, „darf ich hinein kommen, Fräulein?“

„Aber sicher!“ beeilte sich Digne, die vor lauter Fassungslosigkeit und Freude über den unerwarteten Besuch im Türrahmen stehen geblieben war.

Im dämmerigen Flur schälte sich Gitta aus doppelten Umhängen heraus und klappte dann auf dicken Sohlen hinter Digne her ins Wohnzimmer. Klein und arm saß sie in einem schweren Sessel und strich mit den rauhen Fingern zärtlich über die Armstützen.

„Genau wie immer — aber auch gar nichts verändert. Sehen Sie, Fräulein, das wollt' ich mal wiedersehen! Was sag' ich — das mußte ich — ja —“

Digne deckte eine Weile die Hand über die Augen, als müsse sie etwas verbergen. Hastig fragte sie, um Gittas unbeendigten Satz nicht zu Ende hören zu müssen: „Wie geht es denn sonst, Gitta? Bei deiner Schwester hast du doch jetzt einen guten Tag, nicht?“

„Einen guten Tag schon . . .“ sagte Gitta und hob wieder die Augen mit dem Ausdruck eines verjagten Hundes, den Digne so fürchtete, „aber das ist es alles nicht. Wenn man zeitlebens ans Arbeiten und Umsorgen gewöhnt ist —“

Digne brannte die Scham in den Augen. Sie war erschrocken, ergriffen, erschüttert. Mit einer gesuchten Entschuldigung erhob sie sich: sie wollte Kaffee machen. Da aber sprang Gitta auf — und sie war nicht mehr die kleine, bange, traurige Gestalt von vorhin — „O, bitte, Fräulein, darf ich das? Hier noch einmal . . . . Fräulein!“

„Aber gewiß, Gitta, wenn es dir solche Freude macht. Natürlich.“

Eine Weile später saß Digne wieder allein in ihrem Zimmer, und dann war es so, wie sie es sich noch eben gewünscht hatte: in der Küche wurde mit dem Geschirr geklappert, Kaffeeduft eroberte das Zimmer, und es kamen wieder Schritte über die Treppe. Gitta deckte den Tisch und stellte alles genau so hin, wie es zu Tante Charlottes Zeit gewesen war. Dann brachte sie einen Arm voll Holz für den Kamin. Guste hatte man immer erst dazu auffordern müssen, aber bei Gitta war das nicht nötig. Sie tranken miteinander Kaffee und aßen Dignes vor Tagen gebackenen Kuchen. Gitta erzählte unablässig, als sei mit der Tätigkeit in dem geliebten Hause ihre Bedrücktheit verschwunden. Digne höre ihr mit einer stillen Verwunderung zu. Sie hatte ja gar nicht gewußt, welche angenehme Gesellschafterin Tante Charlottes verkannte Getreue war. Gitta wußte von jedem Winkel eine Geschichte, und jedes Möbelstück war geradezu ein historisches Stück aus der glanzvollen früheren Zeit. Alle geheimen Wege und Stege der heimatlichen Heide kannte Gitta im Schlafe. Dann wollte zunehmende Winterdämmerung der behaglichen Stunde ein Ende bereiten. Besorgt sah Gitta nach dem Himmel.

„Nun muß ich wohl wieder zur Bahn gehen,“ sagte sie zögernd. „Es gibt heute noch mehr Schnee — und —“

„Jetzt schon?“ erschrak Digne ernstlich, die unter den Worten der Alten erst recht heimlich geworden im Heidehaus. „Nein, Gitta, bleib' hier. Es war unrecht und unklug von mir, dich damals weg zu lassen. Du warst ja auch — ein Erbstück von Tante Charlotte. Und heute“ — sie lächelte übermütig — „bist du da nur aus Heimweh gekommen. Im Dorfe hast du gar nichts zu tun gehabt. Stimmts?“

„O, Fräulein!“ stammelte die Ertappte, und mit einem Male war von der armen, müden Gestalt mit den traurigen Augen nichts mehr da. Da stand wieder Tante Charlottes richtige, tüchtige Gitta.

„Man soll dir deine Sachen nachschicken,“ sagte Digne. „Und dann, was meinst du wohl, was zu einem richtigen Festabendbrot gehört?“

Während Gitta mit flink umgebundener Schürze selig in ihr altes und ureigenes Reich wieder hinab stieg, griff Digne zärtlich zur Arbeit, bei der sie niemand stören würde. Sie war froh, Tante Charlottes Erbe wieder voll beisammen zu haben.

— **Das Radiowunder.** Man sprach vom Radio und alle waren darüber einig, daß diese Entdeckung ein unerhörtes Wunder sei.

„Wenn man sich nur überlegt, was wir dem Radio verdanken!“ sagt der Doktor Viereck.

„Ja“, fiel Frau Kribitzer ein, „denken Sie sich, sogar meinem Emil seine Ohren stehen nicht mehr so weit ab!“

Nur eine Erzieherin

Von K. Papke

(Fortsetzung.)

Ihr einziger Sohn Harald diente als Hauptmann in Berlin bei der Garde. Bei diesem Regiment zu dienen, gehörte zum Hause Wulffen wie das Amen zu der Kanzel. Alle Vorfahren hatten dort gestanden, der Sohn tat das auch als ganz selbstverständlich.

Er war um diese Zeit schon zweiunddreißig Jahre alt und zum Schmerz seiner Eltern noch unbeweibt. Keine der Töchter des Landes fand Gnade vor seinen Augen, so viel Mühe sie sich auch gaben. Und wenn seine Mutter ihn auf diese oder jene aufmerksam machte, dann lächelte er, küßte ihre Hand und sagte galant: „Ehe ich nicht eine finde, die dir gleicht, heirate ich nicht."

Er hatte noch drei Brüder und zwei Schwestern gehabt, die waren zum Teil im jugendlichen Alter gestorben.

Nun waren noch zwei Schwestern da, mit denen er das Erbe zu teilen hatte, Gabriele, achtzehnjährig, und Ella zwei Jahre jünger. Sie hatten in Berlin die Schule besucht und waren hübsche, frische Mädchen. Jetzt wünschte der Vater, daß sie zu Hause wären und in der großen Wirtschaft der Mutter und der Mamsell zur Hand gingen.

Die Töchter folgten dem Wunsch des Vaters sehr gerne, sie liebten das alte Herrenhaus mit seinen breiten dunkelgetäfelten Treppenaufgängen, den langen Korridoren mit den geschnitzten, alten Schränken und ehrwürdigen Truhen, den hohen Fenstern und dem weiten, prachtvollen Park!

Zu schön war es hier im Frühling, im Sommer und im Herbst, und auch der Winter hatte seine eigenen Reize und Schönheiten. Die genossen sie aber im Durchschnitt nicht, denn den Winter brachte Exzellenz von Wulffen gewöhnlich mit seiner Familie in Berlin zu.

Das war das Haus und so sah es in der Familie aus, in der Luise Vößlich als Gesellschafterin in erster Linie ihr neues Heim gefunden hatte, und nebenbei sollten die Töchter fertig französisch und englisch sprechen lernen.

Luise hatte sich sehr bald eingelebt. Man kam ihr mit herzlicher Freundlichkeit von allen Seiten entgegen, niemand ließ es sie fühlen, daß sie in abhängiger Stellung war. Die Töchter hingen bald mit großer Liebe an ihr und streiften mit ihr nach Herzenslust durch Wald und Feld. Auch in Küche und Keller wußte sie bald ganz gut Bescheid, aber mehr, um zu wissen, wo das stand, was gut schmeckte, als um mitzuhelfen! Letzteres war ihre schwache Seite, über die Frau von Wulffen und die Mamsell oft herzlich lachten! Wo hätte sie es auch lernen sollen!

In den Abendstunden nach dem Nachtessen war es in der Familie besonders gemütlich. Da saß man im großen, getäfelten Wohnzimmer mit seinen altmodisch geschnitzten Möbeln beieinander, oder auch an schönen Abenden in der Veranda oder davor im Garten. Gewöhnlich wurde dann vorgelesen, zuweilen erzählte auch Herr von Wulffen aus seiner Jugendzeit.

Er entsann sich noch sehr genau, wie hier im Schloß des öfteren Flüchtlinge, hinter denen Napoleons Schergen waren, verborgen gehalten wurden, oder wie in abgelegenen Räumen geheime Zusammenkünfte vaterlandstreuer Männer stattfanden. Später kam die Zeit von Preußens Erhebung. Sein Vater war mitgezogen ins Feld, und im Schloß wurde Tag um Tag unter der Mutter Leitung gearbeitet für die Soldaten draußen und die Verwundeten. Dann wurden die meisten Räume als Lazarett hergerichtet, und nun wiederum waren die Mutter und die Frauen des Dorfes unermüdlich tätig gewesen zu pflegen, zu erquicken und zu trösten. Ja, es war eine große Zeit gewesen, die er als Kind erlebt hatte.

Sehr gerne hörten alle zu, wenn der Vater so erzählte, und Luise hätte sich sehr, sehr glücklich gefühlt, wenn das eine nicht gewesen wäre, — die geheime, nagende Sehnsucht ihrer Seele!

So kam der Oktober heran und mit ihm die Jagdzeit.

Jetzt sollte Luise auch den Sohn des Hauses kennen lernen, er hatte sich mit zwei Freunden angemeldet.

Freudig erregt teilte Gabriele es Luise mit, — die aber teilte ihre Freude gar nicht, sie fürchtete, daß es ungemütlich im Hause für sie werden würde durch die Anwesenheit der ihr gänzlich fremden Herren. Aber Gabriele und Ella erzählten ihr so viel von dem Bruder, daß sie schließlich doch gespannt wurde, ihn kennen zu lernen.

Am Sonnabend nachmittag fuhr der Vater selbst zur Bahn, um ihn und seine Freunde zu holen.

Als Luise zum Nachtessen in das Speisezimmer kam, fand sie die Herren bereits dort. Frau von Wulffen umging bei der Vorstellung liebenswürdig und feinfühlig, Luises Stellung im Hause zu berühren, sie nannte sie „unsere liebe Hausgenossin und Freundin meiner Töchter".

Luise hatte ihren Platz neben Harald. Sie beobachtete ihn heimlich mit Interesse — wie so ganz anders war er doch, als sie ihn sich vorgestellt hatte! Da war nichts, aber auch gar nicht von dem stolzen Standesbewußtsein des höheren Offiziers und Majoratserben, frisch und natürlich war sein Wesen, und liebenswürdig seine Unterhaltung.

Es ging gar lebhaft zu bei Tisch, die beiden Oberleutnants, die er mitgebracht hatte, erzählten manche Schnurren aus der Residenz, die von den Töchtern herzlich belacht wurden.

Nach der Tafel ging man noch ein wenig ins Musikzimmer, Gabriele sang sehr hübsch, Luise begleitete. Sie spielte sehr gut, sie hatte immer eine besondere Vorliebe für Musik gehabt. Gabriele erntete reichen Beifall, Luise war aufgestanden und blätterte in einem Notenheft auf einem kleinen Tischchen.

Plötzlich stand Harald neben ihr. „Den Gesang meiner Schwester kenne ich und mag ihn gerne, aber ihr Spiel fiel mir auf, Fräulein Vößlich. Möchten Sie, bitte, nicht etwas allein vortragen?"

Sie wollte nein sagen und wandte rasch den Kopf zu ihm, — und sagte dann langsam ja und ging zum Flügel.

Er folgte ihr nicht, aber sie wußte, daß er ihr zuhörte. Sie spielte mit tiefem Empfinden, vergaß schließlich ihre Umgebung und spielte nur für sich. All ihr tiefes Sehnen quoll plötzlich in ihr riesengroß auf, und sie strömte es aus in Beethovens wundervoller Appassionata.

Es war einen Augenblick still, als sie geendet hatte, dann brach ein Beifallssturm von allen Seiten los, — nur Harald sagte kein Wort. Er saß in seinem Sessel und sah gedankenverloren in die Ferne.

Luises Blicke schweiften flüchtig zu ihm hinüber, — aber rasch drehte sie sich um, — sie war seinen Augen begegnet, die mit eigentümlichem Ausdruck zu ihr hinschauten. Etwas wie Aerger stieg in ihr auf, — auf seine Bitte hatte sie gespielt, und nun verhielt er sich so schweigend, — zum nächsten Mal konnte er lange bitten!

Nach einigen Augenblicken stand sie auf und ging hinaus, um dem Mädchen etwas zu bestellen. Sie verspürte keine Lust mehr zurückzugehen und trat leise in die Glasveranda, die Tür hinter sich nur anlehnend.

Sie schritt zum Fenster und blickte hinaus. Silberner Mondschein lag über dem ganzen Garten, tiefste Stille herrschte; sie lehnte den Kopf an die Scheiben und genoß den wundervollen Blick, der sich ihr bot.

Einige Minuten hatte sie so in Gedanken verloren gestanden, — plötzlich knarrte ganz leise die Tür. Rasch wandte sie sich zurück, — Haralds hohe Gestalt war eingetreten.

Sie zuckte zusammen, — wie fatal, daß er sie hier allein antraf!

„Verzeihung, Fräulein Vößlich," — seine Stimme klang gedämpft, — „ich wußte nicht, daß Sie hier seien, aber ich freue mich, Sie zu treffen. Ich flüchtete aus der Gesellschaft, — nach Ihrem Spiel war mir jede Unterhaltung unangenehm. Ich mochte auch Ihnen nichts sagen vor den andern, — ein banales Wort über Ihre Technik hätte Sie, nach meinem Empfinden, nur verletzen können. Aber jetzt allein darf ich Ihnen sagen: ich danke Ihnen, und ich verstand Sie, — Sie sprachen zu meiner Seele," — mit raschem, herzlichen Druck hatte er ihre Hand ergriffen, — und ehe sie noch etwas sagen konnte, war er in den Garten hinausgegangen.

Sie sah ihm nach, — unbeweglich, ohne sich zu rühren. Eigentlich hätte sie ihm doch antworten müssen, ganz schnell, ehe er ging, — was aber hätte sie ihm sagen sollen?

Es war ihr entschieden nichts Gescheites eingefallen, — ihr, Luise Vößlich, — die sonst nie um eine Antwort verlegen war! Und dann lief sie plötzlich schnell hinaus und nach oben in ihr Zimmer, ohne daran zu denken in die Gesellschaft zurückzukehren.

Seit diesem Abend ging in Luises Seele etwas Wunderbares vor, was sie nicht verstand und sich auch keine Rechenschaft darüber gab. Aber sie freute sich schon den ganzen Tag hindurch auf den Abend. Denn der Abend vereinte die ganze Familie regelmäßig, während die Herren am Tage abwesend waren und der Jagd oblagen.

„Sie sprachen zu meiner Seele," hatte der Hauptmann zu ihr gesagt, — und es bedurfte von da ab nur eines bittenden Blickes von ihm und Luise schritt zum Flügel.

Beim Gutenachtsagen konnte es dann passieren, daß er ihre Hand ein wenig länger hielt als nötig war, oder sie mit eigenem Druck fest umschloß. Dann klopfte ihr Herz so laut, daß sie meinte, er müsse es hören, und eine feine Röte färbte ihr Gesicht höher.

Nach vierzehn Tagen reisten die Herren ab.

Am Abend vorher saß man wieder beieinander wie immer, und die Stimmung war eine besonders lebhafte. Zwischen Haralds Freund, dem Oberleutnant von Bergen und der lieblichen Gabriele schien sich etwas anzuspinnen, mit freundlichem Lächeln blickten die Augen der Mutter zuweilen zu den beiden jungen Leuten.

Eifrig wurden Pläne für den Winter geschmiedet, in etwa acht Wochen gedachte Herr von Wulffen mit seiner Familie nach Berlin überzusiedeln. Da wurde denn nun vielerlei verabredet, — Luise saß still dabei, — sie konnte nicht begreifen, daß alle so fröhlich waren, und ihr war doch so wehmütig zu Mute!

Endlich stand sie leise auf und ging hinaus, unwillkürlich lenkte sie ihre Schritte zur Glasveranda. Wieder stand sie am Fenster und blickte hinaus, aber heute schien der Mond nicht, dunkel lag der Park da, in heftigen Stößen fuhr der Wind durch die Bäume.

Luise lauschte auf das Rauschen draußen und wunderte sich gar nicht, als wieder die Türe hinter ihr leise knarrte, — sie wandte sich auch nicht um, — sie stand und wartete, — es war ja auch nicht möglich, daß es anders gekommen wäre!

„Fräulein Luise," — Harald stand neben ihr, — „ich danke Ihnen, daß ich nicht vor den andern von Ihnen Abschied nehmen brauche!"

Sie schwieg, es fiel ihr wieder absolut nichts ein, was sie hätte antworten können.

Ganz sanft und leise nahm er ihre Hand. „Aber ich freue mich unendlich, daß es kein Abschied auf unbestimmte Zeit ist, sondern, daß wir uns bald wiedersehen werden."

Immer noch keine Antwort, nur vor Luises Augen schien der ganze, eben noch so dunkle Park in blendendes Licht getaucht, — „wir uns" — — wie wunderbare Musik klangen diese beiden Worte in ihren Ohren, — „wir uns" — —

Harald neigte seine hohe Gestalt zu ihr hinab, ihre Hand hielt er noch immer. „Freuen Sie sich aufs Wiedersehen mit mir, Luise?"

Ein leises „Ja" kam über ihre Lippen und ihre Augen trafen sich.

Da riß er ihre beiden Hände an seine Lippen —: „Luise," — seine Stimme bebte, — — plötzlich atmete er hoch auf und ließ ihre Hände sinken, — — „nein, noch nicht, heute noch nicht," murmelte er.

Nach einem Augenblick fuhr er ruhiger fort: „Also auf Wiedersehen in Berlin, Fräulein Luise, und dann soll es eine wonnige, herrliche Zeit werden."

(Fortsetzung folgt.)

Am Feierabend

Wie wird es endlich mit unsern Rußländern werden?

Soeben erhielt ich einen Brief aus einem Russendorf bei Moskau, aus dem ich kurz einen Auszug bringe:

„Wir sitzen hier seit anfangs September zur Miete, bis unsere Regierung uns gnädig sein wird und uns die Erlaubnis erteilt zum Emigrieren, doch bis heute vergebens. Es sind hier an 400 Familien Mennoniten und etliche Familien Lutheraner. Bittgesuche haben sechs Gruppen zu je fünfzig bis siebzig Personen eingereicht. Meistens sind es Leute aus Sibirien, viele darunter mit sehr bescheidenen Mitteln, auch solche mit keinen (Witwen und Waisen). Wenn wir hier lange liegen müssen, wird es noch große Not und Armut geben. Viele haben Häuser und Hof stehen lassen, Ausruf ließ man sie nicht machen. Es wurde, was ging, aus der Hand verkauft und bei Nacht und Nebel weggefahren. Es sind unter uns zwei Aelteste der Mennoniten-Brüdergemeinde (beide aus dem Slawgoroder Kreis und Jak. Fr. Hiebert von Issikul), Dirigenten und Prediger aus verschiedenen Gemeinden. Einer Familie Schellenberg aus Karassan geht es sehr arm. Sie haben wohl Verwandte in Amerika. Es wurde ihr so viel Getreide zu liefern aufgelegt, daß sie es nicht leisten konnte. Dann lautet das Gesetz: Fünfmal so viel auflegen. Wenn dann so ein Stimmloser das nicht kann, wird ihm alles verkauft. So wurde dieser Familie das Haus stubenweise verkauft, eine Stube mit Möbeln und allem was darin war, zusammen für 25 Rubel. Auf diese Weise kommen viele Familien an einem Tage um ihr ganzes bewegliches und unbewegliches Vermögen. Die letzten Nachrichten aus der Krim lauten, daß man den Leuten alles Getreide abverlangt, den Kukurus (Korn) in Kolben. Aus Sibirien erwartet man heute oder morgen an 350 Personen. Die Lage ist dort noch schwerer als in Südrußland.

„Vor etlichen Tagen starb hier ein Junge an Halsbräune. Auf der Herreise von Sibirien in Kasanj wurde eine Frau von Zwillingen entbunden.

„Irgend welche Versammlungen oder Andachten zu halten, ist den Emigranten amtlich verboten. Sie gehen Sonntag nach Moskau in die lutherische Kirche oder in die russische Versammlung.

„Wir empfehlen uns der Fürbitte aller Kinder Gottes."

So weit aus dem Briefe. Aus Ontario erhielt ich dieser Tage die Nachricht, daß man dort an einem Ort jeden Mittwoch zu einer Gebetsstunde für Rußland zusammenkommt. Sollten wir nicht auch, öffentlich und zu Hause im Kämmerlein, viel für diese gedrückten und verfolgten Glaubensgenossen beten? Dann aber auch helfen, so weit Hilfe möglich ist.

Vor kurzem hat die schwedische Regierung nach längerem energischen Wirken bei der russischen Regierung die schwedischen Bewohner von zwei großen Kolonistendörfern in Südrußland die Ausreise, freilich ohne jedes Vermögen ermöglicht und weiter für sie gesorgt. Diese Leute waren vor unsern ersten Ansiedlern in Rußland dorthin gekommen, waren seit zirka anderthalb hundert Jahren russische Bürger. Sollte es nicht möglich sein, bei entsprechender Verwendung von autoritativer Seite etwas für unsere Brüder oder auch andere Gläubige, z. B. russische Evangelische, auszuwirken?

A. Kröker.

Wei sieht es in Rußland aus?

Auf die Erweckungsbewegung in Rußland hat der Baptismus einen großen Einfluß, und auch die deutschen Baptisten haben neben der gesegneten Missionsarbeit von „Licht im Osten" große Opfer gebracht, den russischen Brüdern in ihrer Not zu dienen. Einen Blick in die jetzigen Schwierigkeiten läßt uns das Organ der Baptistengemeinden tun, welches schreibt: Warum bringt der „Wahrheitszeuge" nichts von Rußland? Eine berechtigte Frage. Heute können wir darauf antworten. Warum nicht schon früher? Weil wir früher immer noch Zeitschriften, Bibeln und Konkordanzen über die Grenze brachten und uns hüten mußten, die Zensur zu reizen. Eine einzige, unvorsichtige Bemerkung hätte den Empfänger des betreffenden Blattes ins Gefängnis oder nach Sibirien bringen können; und da schien es uns doch besser, die russischen Brüder geistlich zu versorgen, als den deutschen Lesern zu sagen, was sie auch sonst in Zeitungen lesen konnten. Das hat nun aufgehört. Es gibt keinen Grenzübergang mehr, durch den wir unsere Sachen ins russische Reich hineinbekommen. So können wir also unsern Brüdern auch nicht schaden. Ob nicht aber doch auch trotzdem weise Vorsicht geboten ist Ob nicht doch ein Blatt in die Hände der vielen russischen Spione fallen kann? Ausgeschlossen ist das jedenfalls nicht. Und so wollen wir uns damit begnügen, unsern Lesern zu sagen, daß wir ziemlich gut auf dem laufenden sind. Die Verfolgung ist eine sehr scharfe. Man zieht die Maschen immer enger. Die leitenden Männer der baptistischen Bewegung sind ins Gefängnis gesetzt. Auch unser Bruder Iwanow, Klischnikow, dieser so vorsichtige, zart besaitete Rektor des Predigerseminars, ein früherer Rechtsanwalt, ist diesem Schicksal nicht entronnen. Und keine menschliche Hilfe! Wir können nur beten, ernstlich und anhaltend beten! — Auch unsere englischen und amerikanischen Brüder müssen tatenlos zusehen. Selbst Dr. Rushbrooke, der früher Eingang in Rußland fand, steht vor verschlossenen Türen. Er befindet sich gegenwärtig zu einer Exekutivsitzung in Detroit (Amerika) und sendet uns von dort folgenden Aufruf: „Das Exekutivkomitee der baptistischen Weltallianz, welches in Detroit versammelt ist, ruft alle Baptisten jedweder Rasse und Zunge sowie alle Liebhaber der religiösen Freiheit in allen Teilen der Welt zu vereinigtem Gebet für ihre Mitgeidgenossen in Rußland auf. Es schließt auch alle andern ein, die in irgendeinem Teil der Welt um ihres Glaubens willen verfolgt werden. (Rumänien.) Möge der Herr ihnen Kraft geben zur Treue, ihrem Herrn nach ihres Gewissens Ueberzeugung zu dienen auch unter allerlei schwerem Druck!" Unterzeichnet ist dieser Aufruf vom Vorsitzenden der Weltallianz, John Macneill, vom Generalsekretär J. H. Rushbrooke und vom ehrenamtlichen Sekretär Clifton D. Gray.

Viktorias Silbersachen bringen bei Auktion nicht sehr viel ein.

Ein weiteres tragisches Kapitel der Ehe der Prinzessin Viktoria, der 63-jährigen Schwester des früheren Kaisers, spielte sich in dem historischen Schloß von Schaumburg in Bonn ab, wo mit dem Besitz der Prinzessin zahlreiche wertvolle Erbstücke und Geschenke von Königen und Königinnen versteigert wurden.

Der Gesamtbetrag der Auktion war nur 76,390 Mark, von denen 73,960 Mark für das Familiensilber bezahlt wurden.

Die Auktion wurde abgehalten, um die Schulden ihres jugendlichen Gatten, Alexander Subkow, des russischen Kellners und Tänzers, zu decken, den die Prinzessin gegen den Willen ihrer Familie heiratete, und mit dem sie sich erst überwarf, nachdem er sie bis zu $250,000 geschädigt hatte.

Ein Teil des ihr einst gehörenden Schlosses ist bereits seit längerer Zeit an Untermieter abgegeben worden, während die Prinzessin selbst auf vier Zimmern in Mehlem a.Rh. einer bescheidenen Pension beschränkt ist.

Unter den verauktionierten Schätzen waren nicht nur Gegenstände von großem Eigenwert, wie Silber- und Kristallservice, sowie Möbelstücke aus dem Kaiser Friedrich-Museum in Berlin, die aus dem 16. und 17. Jahrhundert stammen, sondern auch Stücke von großem historischen und Liebhaberwert.

Es heißt, daß für die Möbelstücke, die in einigen Tagen versteigert werden, mehrere Amerikaner bereits Vorangebote gemacht haben.

Unter den versteigerten Silbersachen waren alte Silberzangen, ein Geschenk der Königin Viktoria von England an ihr Patenkind, mit der Inschrift „Von Großmama, 24. Dezember 1900"; ferner eine silberne Schale mit den Wappen von Schaumburg-Lippe und Preußen und der Inschrift „Von Prinz Albert und Alexandria, 19. November 1890", ein Geschenk des Fürsten von Wales an die Nichte, die Prinzessin von Preußen, das zu ihrer ersten Hochzeit gemacht wurde.

Das berühmte japanische Silberservice, das vom Mikado dem früheren Kaiser zum Geschenk gemacht wurde, brachte nur 7000 Mark. Es war eines der Schätze, den die Prinzessin am treuesten gewahrt hatte.

Die erzielten Preise waren im allgemeinen weit unter dem wirklichen Werte der versteigerten Gegenstände. Entgegen der Erwartung waren keine offiziellen Vertreter des königlichen Hauses von Preußen und des englischen Hofes erschienen, um Familienstücke zu kaufen.

Eine Havas-Depesche von Thionville, Frankreich, meldet, daß Alexander Subkow, der Gatte der Prinzessin von Preußen und Schwager des früheren Kaisers, dort verhaftet worden und nach Luxemburg abgeschoben worden ist.

(Der junge Subkow ist aus Belgien, Deutschland und Frankreich ausgewiesen worden. Er erhielt im letzten April Anweisung, Frankreich zu verlassen und war nach den letzten Berichten in Luxemburg.)

Ausländisches

(Aus Rußland wird uns folgendes Heft der atheistischen Agitation gegen eine jede Religion zur Veröffentlichung in der Rundschau zugeschickt, das in 30,000 Exemplaren im Süden Rußlands verbreitet ist. Die Leser sehen die Gefahren, die insbesondere der Jugend unseres Volkes unter der gottlosen Regierung drohen. Die Gottlosen haben den Teufel zu ihrem Gott gemacht, und der führt seine Nachfolger stets in die Finsternis, ins Elend schon in diesem Leben und einst in die ewige Verdammnis. Möchte Gott Einhalt gebieten, und die Türen aus Rußland öffnen. Ed.)

Merkblatt des Gottlosen.

Du bist ein Gottloser. Du glaubst schon nicht mehr an all das, an was bis jetzt noch viele Menschen glauben. Es ist nicht selten, daß du mit deiner atheistischen Weltanschauung ganz allein dastehst, oder daß nur wenige Gesinnungsgenossen deiner Weltanschauung zustimmen. Aber trotzdem hast du recht. Du stehst auf dem richtigen Wege, während die Gläubigen aller Sorten und Abarten auf einem Irrwege stehen.

Was mußt du machen? Genügt es, bloß gottlos zu sein? Ist es richtig, wenn du als Gottloser stillsitzest, und schweigst, und dich fürchtest deine Beziehungen mit den Gläubigen zu schädigen? Nein, und tausendmal nein!

Durch ein solches Verhalten unterscheidest du dich nicht im geringsten von einem gottlosen Bourgeois, welcher, obwohl er selbst ungläubig, doch der Ansicht ist, daß die Religion dem Volke als geistiger Knüppel und Zaum erhalten werden muß. Du, als Arbeiter und Bauer, darfst kein feiger, versöhnlerischer Gottloser sein. Du mußt ein kämpfender Gottloser sein! Du sollst nicht nur allerorts deine gottlose Weltanschauung zur Schau tragen, sondern auch dieselbe unter der dich umgebenden Masse verbreiten. Es genügt noch lange nicht, bloß die Schädlichkeit der Religion zu erkennen, sondern man muß auch gegen dieselbe aktiv und unermüdlich kämpfen.

Deine Familienangehörigen, Verwandten, Bekannten, Nachbarn, Genossen usw. — befinden sich noch oft unter dem Einflusse der Pfaffen und Sektanten und anstatt sich ein besseres, kulturelles Dasein einzurichten, glauben sie noch an überirdische Kräfte, an ein besseres Leben nach dem Tode und machen verschiedene religiöse Zeremonien mit Dadurch wird ihr Streben und Wille zu einem besseren Leben hier auf Erden gelähmt. Gegen dies alles mußt du mit allen Kräften kämpfen.

Die Religion ist für die Werktätigen ein großes Hindernis auf dem Wege zur besseren, lichtvollen Zukunft.

Wo sind die Wurzeln der Religion zu suchen? Lenin antwortet auf diese Frage folgendermaßen: „Die soziale Unterdrückung der werktätigen Massen, ihre scheinbare absolute Ohnmacht gegenüber den blinden Kräften des Kapitalismus, der täglich und stündlich den arbeitenden Menschen tausendmal fürchterlichere Leiden und entsetzlichere Qualen zufügt, als alle außerordentlichen Ereignisse, wie Krieg, Erdbeben usw.; in diesen Gründen ist die tiefe heutige Wurzel der Religion zu suchen.“ Bei uns in der Räteunion wird der Sozialismus aufgebaut und derselbe wird die Religion vernichten, da er ihre Wurzeln ausrottet (den Kapitalismus). Deshalb sollst du deinen Kampf gegen die Religion untrennbar mit dem Kampfe für den Sozialismus verbinden und führen, d.h. für jene Sache, welche von der Räteregierung und von der Kommunistischen Partei verwirklicht wird.

Damit du nun diesen Kampf mit vollem Erfolg führen kannst, ist es notwendig, immer folgendes im Auge zu behalten:

Zu allererst mußt du aus deiner Umgebung alle jene ausfindig machen, welche dir zustimmen und deine gottlose Weltanschauung teilen. Wenn es solche Menschen gibt, so sollst du sie von der Notwendigkeit einer Vereinigung überzeugen, denn nur vereinigt ist es leichter (oder überhaupt möglich) gegen die Religion erfolgreich zu kämpfen. **Der Verband der kämpfenden Gottlosen vereinigt in sich alle Gottlosen, leitet und unterstützt ihre Arbeit.** Deshalb mußt du vor allem besorgt sein, in jenem Orte, Betrieb oder Dorf, wo du wohnst oder arbeitest, eine Zelle des Verbandes der kämpfenden Gottlosen zu gründen.

Eine solche Zelle kann in jedem Dorfe bei einer Politaufklärungs- oder gesellschaftlichen Anstalt (Bauernheim, Lesehalle, Genossenschaft, Kollektive usw.) gegründet werden. Auch im Betriebe, in der Arbeitsstelle, im Klub, beim Gewerkschaftsverband, sowie bei jeder beliebigen Räteanstalt können solche Zellen organisiert werden.

Um eine Zelle zu gründen, genügt es, wenn fünf Gottlose sich zusammenfinden, welche an einem Kampfe gegen die Religion interessiert sind, und den Wunsch äußern, dem Verbande der Gottlosen als Mitglieder beizutreten. Diese Genossen müssen vollberechtigte Sowjetbürger sein, d.h. Stimmlose dürfen nicht aufgenommen werden. Um Hilfe in der Arbeit wende dich an die nächste Zelle oder an den Rayonsrat des Verbandes der kämpfenden Gottlosen; von dort bekommst du die nötigen Anweisungen. Auch sollst du dich an eure Partei- oder Jugendzelle, oder an eine Kulturaufklärungsanstalt (Bauernheim, Klub usw.) wenden; alle diese Organisationen sind verpflichtet dich in deiner Arbeit mit allen Kräften zu unterstützen.

Wenn dort wo du wohnst und arbeitest, schon eine Gottlosenzelle besteht, so trete ihr sofort als Mitglied bei und arbeite aktiv in ihr.

Als Mitglied einer Gottlosenzelle mußt du:

Bestrebt sein, sorgsam all die Aufgaben und Arbeit, mit welchen die Zelle dich beauftragt, durchzuführen.

Regelmäßig die Zellenversammlungen besuchen, und daselbst nicht schweigen, sondern an allen Besprechungen über die Aufgaben und Arbeit der Zelle aktiven Anteil nehmen, um die Arbeit zu heben und zu verbessern.

Regelmäßig die Mitgliedsbeiträge zahlen.

Bestrebt sein, deine politischen und

kulturellen Kenntnisse zu bereichern und zu erweitern.

Durch deine ganze Arbeit und persönliches Benehmen die Autorität der Gottlosenzelle zu heben.

Die Festigung und Verbreitung der Gottlosigkeit ist mit der gesamten kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Arbeit der Partei und Räteregierung eng verbunden. Deshalb mußt du auch an der Arbeit verschiedener politischer und gesellschaftlicher Organisationen (wie z.B. in den freiwilligen Organisationen: Aviachem, Gesellschaft zum Kampf gegen Alkoholismus, Kooperation, Gewerkschaft, Kollektiv, usw.) aktiven Anteil nehmen.

In deiner ganzen gesellschaftlichen Tätigkeit mußt du stets als Gottloser auftreten und den Leuten zeigen, wie schädlich die Religion im Aufbau unserer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung ist.

Welche sind die wichtigsten Aufgaben der Gottlosenarbeit in Stadt und Dorf? Die wichtigsten Aufgaben sind:

1. Vernichtung des Einflusses der Pfaffen, Prediger und ihrer religiösen Organisationen auf die werktätige Masse;; Agitation für den Austritt aus den Kirchenorganisationen; gegen die Ausgaben für Religion und ihre Diener, usw.
2. Kampf für die Kulturrevolution und für eine neue gottlose Lebensführung.
3. Organisation der gottlosen Kräfte.

Wie kannst du in deiner gesellschaftlichen Arbeit diese Aufgaben praktisch lösen?

Nehmen wir an, daß bei euch die Umwahlen der Kooperative bevorstehen. Wie uns die Erfahrung lehrt, verhalten sich die religiösen Organisationen zu denselben niemals untätig. Die Pfaffen und Prediger beginnen unter den Gläubigen ihre Arbeit zu entfalten und agitieren unter ihnen, man soll doch in die Genossenschaftsverwaltung „seine", „gottesfürchtige" Leute wählen. Unter solchen „Gottesfürchtigen" verstehen sie natürlich Kulaken, oder Mittel- und Armenbauern, welche sich unter dem Einflusse der Kulaken befinden. In diesem Falle mußt du, Gottloser, entschieden gegen die Wahl solcher Elemente auftreten und die Leute überzeugen, daß solche „gottesfürchtige" Verwaltungsmitglieder nur im Interesse der Kulaken und sonstiger Ausbeuter arbeiten werden. Wenn du von solchen Absichten der Religionsdiener erfahren solltest, so ist es deine Pflicht, dieselben auf Versammlungen der Dorfarmut und Lohnarbeiter, durch die Wandzeitung usw. zu entlarven. Wenn eine Gottlosenzelle besteht, so mußt du dieselbe über diese Absichten und Tätigkeit der Religionsdiener in Kenntnis setzen. Nach deinem Auftreten muß es jedem Dorfarmen, Lohnarbeiter und Mittelbauern klar sein, in Interesse welcher Gruppe die Pfaffen und Prediger arbeiten, wenn sie sich in gesellschaftliche Angelegenheiten einmischen.

Du merkst, da der Pfaffe und wohlhabende Gläubige — Mitglieder religiöser Organisationen — die Dorfarmut ausbeuten, die Rätegesetze verletzen, Lohnarbeiter mißhandeln usw.; wobei sie durch das gleichgültige und oft sogar ungesetzliche Verhalten örtlicher Organisationen straflos bleiben oder sogar Unterstützung finden. Deine Aufgabe im gegebenen Falle ist es, die Dorfarmut aufzuklären und sie zum Kampfe gegen die Ausbeuter zu vereinigen.

Oder es gibt auch solche Fälle: Der Pfaffe oder irgend ein anderer Religionsdiener hat den Ruf eines klugen, zungengewandten Menschen, welcher „für die Dorfarmut und sogar für die Räteregierung" ist. In solchen Fällen darfst du Gottloser dich niemals in solchen Netzen fangen lassen. Glaube niemandem, daß ein Pfaffe oder Sektantenprediger ein Anhänger der Räteregierung oder Freund des Dorfarmen sein könnte. In diesem Falle hast du es einfach mit einem schlaueren Gegner zu tun, welcher durch einen Maskenwechsel die leichtgläubigen Leute an der Nase herumführen will. Ein solcher schlauer Gegner ist schwerer zu entlarven als ein Spekulant, Säufer, usw. Deshalb erlerne erst deinen Gegner, seine Methoden der Arbeit; mache ausfindig wer er früher war und mit wem er jetzt seine Sachen treibt; finde heraus auf welche Art und Weise er seine Autorität und Einfluß auf die Massen stärkt; achte auf den Inhalt seiner Worte und Taten. Dann wirst du imstande sein, auch diesen Wölfen das Schafsfell herunterzuziehen.

Die Sektanten wollen irgend eine wirtschaftliche Organisation gründen (Genossenschaft, Kollektiv u.a.), oder sind beitrebt sich in einer entsprechenden Räteorganisation einzunisten. Sammle darüber Material und entlarve sie! Der Pfaffe baut sich ein Haus auf fremden Namen. An den Pranger mit ihm! Die Religionsdiener gehen von Haus zu Haus um Brot für den Pfaffen zu sammeln. Dabei gehen sie nicht nur zu den Gläubigen, sondern auch zu den Gottlosen, um womöglich mehr „Liebesgaben" zu sammeln. Viele Gottlosen schämen sich, diese frechen Kerle aus dem Hause zu jagen. Ueberrede sie, damit sie diesen ungebetenen Gästen zeigen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.

Im Dorfe oder auf der Straße sammelt man Mittel zur Remonte der Kirche, oder des Bethauses. Kämpfe dagegen, lenke die Aufmerksamkeit der Leute auf irgend eine nützliche, gesellschaftliche Sache: Remonte der Brücken, der Wege, des Gemeindebrunnens usw.

Mache es so, daß die Kräfte und Mittel nicht für die Pfaffen und Kirchen verausgabt werden, sondern für Sachen, welche den Werktätigen nützen.

Die Pfaffen oder Sektanten verbreiten provokatorische Gerüchte über Hunger, Aufstände usw., schüren den Nationalhaß und Antisemitismus, prophezeien das nahe Ende der Räteregierung und der Welt. Kämpfe gegen diese Konterrevolution, welche sich unter einem religiösen Mantel verhüllt! Vor's Gericht mit den Klatschbasen!

So mache es immer, wenn du etwas von der schädlichen Tätigkeit der Kirchendiener und ihres Anhanges gewahr wirst. Ueber all diese Tatsachen darfst du nicht schweigen du

(Schluß auf Seite 16.)

— In Polen ließ sich ein Farmer unlängst beschwindeln und kaufte ein Stück Land auf dem Mond. Wer macht es ihm streitig? —

— In den Vereinigten Staaten werden jetzt täglich 80,000 Meilen mit Flugzeugen zurückgelegt, am 1. August 1928 waren es 33,317 Meilen. 664 Privatpersonen, darunter 57 Frauen, besitzen einen Erlaubnisschein der Regierung zum Fliegen, die meisten derselben besitzen ihre eigene Maschine.

— Einen schwer beladenen Junkers-Aeroplan mittels Raketen zum Starten zu bringen, ist bei Dissau auf der Elbe gelungen nach dem Prinzip der sogenannten Raketenwagen. Drei Raketen waren am unteren Teile eines jeden Flügels angebracht. Sie wurden durch eine elektrische Leitung entzündet und trieben das Flugzeug alsbald vorwärts, daß es sich leicht erhob. Man erklärt, daß sechs Raketen genügen, einen Aeroplan mit einer Ladung von fünf Tonnen zum Starten zu bringen, was die Motoren allein nicht bewerkstelligen könnten.

— Die französische Ministerkrise ist noch nicht beigelegt.

— Premier Hertzog tadelte in **Bloemfontain**, Südafrika, die „Krankeit der Automobil-Ankäufe", die Südafrika heimgesucht habe. Warnend erklärte er, die Regierung werde vielleicht später zu strengen Maßnahmen gezwungen sein, weil die Sehnsucht nach einem Motorwagen unter den Farmern von geringen Geldmitteln eine wirkliche Gefahr für die Wohlfahrt des Landes bilde.

In einer Ansprache an den Nationalisten-Kongreß des Oranje-Freistaates führte der Premier aus: „Der Ankauf eines Kraftwagens auf Kredit gestaltet sich zu einer ernsten Gefahr für die menschliche Gesellschaft, und nichts bedroht den Farmer mehr mit Ruin als das Automobil-Uebel."

— Königin Elisabeth von Griechenland ist die „Königin ohne Land", die mit ihrem Gemahl, dem König Georg, in der Verbannung in Rumänien lebt, seit Griechenland Republik geworden ist. Königin Elisabeth ist die Tochter der Königin-Witwe Marie von Rumänien, hat also von ihres Vaters Seite her Hohenzollernblut in ihren Adern. In Griechenland ist eine starke Neigung unter den mittleren Klassen des Volkes vorhanden, das Königtum wieder einzuführen, zumal die Republik die erhoffte Besserung in der Lage des Landes nicht gebracht hat. Auch ist unter dem griechischen Adel eine merkliche Strömung in derselben Richtung zu verspüren. Man scheint in Griechenland nur auf das Ausscheiden des Erzverschwörers Venizelos aus dem politischen Leben zu warten, um die monarchistische Bewegung aufflammen zu lassen.

— Am Ufer des Kalmiusflusses in der Krim wurde ein unterirdisches Lager entdeckt, das nach dem Ergebnis der behördlichen Ermittlungen dem berüchtigten Kosakenhetman und Banditenführer Belmagow gehörte, der um 1770 in der Ukraine sein Unwesen trieb.

In den unterirdischen Höhlen, die mit Pflastersteinen getäfelt sind, wurden Schätze von sehr großem Werte gefunden. Drei riesige Truhen enthalten allein über 5,500 Pfund reines Gold. In großen morschen Fässern hatten die Räuber Silber aufbewahrt, dessen Gewicht auf etwa 15,000 Pfund geschätzt wird. In einem acht Meilen langen Korridor, der zur zweiten großen Höhle führt, wurden kostbare Waffen, altertümliche Gewänder und 30 Fässer mit ungefähr einer halben Million Gold- und Silbermünzen verschiedener Länder gefunden. Der Schatz wird auf mehrere Millionen Goldrubel geschätzt.

Wie aus einigen vergilbten Pergamenten hervorgeht, die man in den Truhen fand, dürfte es sich um eine große Goldsendung der Kaiserin Katharina der Großen handeln, die 1772 vom Ural nach Moskau unterwegs war und von den Räubern erbeutet wurde.

Der Schatz wurde vom Handelskommissariat der Krim-Räterepublik als Nationaleigentum erklärt und steht bis zu seiner Fortschaffung unter Bewachung von Militär.

— Akron, Ohio. Verschiedene Einzelheiten des Programmes beim Beginne des Baus des Marine-Zeppelins ZRS4, eines der beiden größten Luftschiffe der Welt, sind von der Goodyear Zeppelin-Korporation bekannt gemacht worden. Hohe Beamte des Marineministeriums, Flottenoffiziere und andere hohe Zivilisten aus verschiedenen Teilen des Landes werden bei den Feierlichkeiten, die denen beim Legen des Kieles eines Kriegsschiffes entsprechen, anwesend sein. Die beiden Luftschiffe werden 6,500,000 Kubikfuß Gasinhalt haben, während der „Graf Zeppelin" 3,700,000 und die „Los Angeles" 2,500,000 Kubikfuß enthalten.

— General Balbo, Italiens Flugminister will den amerikanischen Freundschaftsbesuch durch zwei Flieger beantworten im Flug nach den U.S.A. 5 Flugzeuge werden zum Fluge vorbereitet. Er selbst wird wohl Passagier in einem derselben sein.

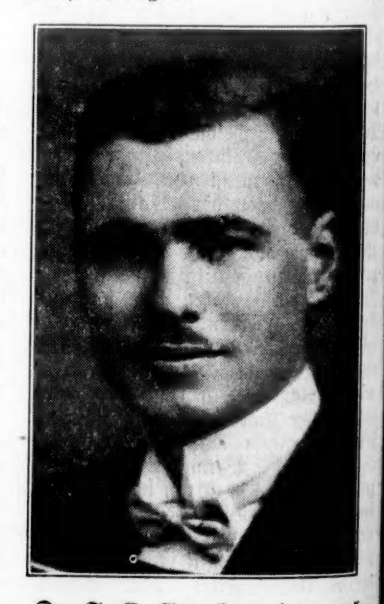
— Ein Postflieger sah nachts Feuer. Er stürzte aus der Höhe und kreiste über den Häusern, solch Getöse machend, daß alle aus den Häusern stürzten, auch die Bedrohten, und gerettet wurden. Als er das sah, lenkte er seine Flugmaschine auf ihren Weg und entschwand in den Lüften.

— In B.C. stieß ein Zug in eine Herde Kühe, die auf dem Geleise sich befanden, wobei 19 Kühe getötet wurden.

— Die St. Lawrence Schiffahrt wird am 28. November für den Winter geschlossen.

— In Moosomin, Sask. bekämpfte ein Farmer ein Feuer, doch ein Herzschlag stürzte ihn ins Feuer und seine Leiche verkohlte. „O Mensch, sei weise und wuchre mit dem Augenblick. Nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück."

— Der Staat Illinois deportiert alle Ausländer, die wegen Verbrechen in den staatlichen Zuchthäusern eine Strafe verbüßten.



Dr. S. E. Greenberg, der nach dem 1. November seine vielen Patienten in seiner neuen Office, 414 Boyd Bldg. annehmen wird, hat in letzter Zeit einen weiteren medizinischen Kursus in Chicago durchgemacht, um im erforderlichen Falle seinen Patienten auch unter Narkose die kranken Zähne schmerzlos zu entfernen.

— Die Südafrikanische Union hat jetzt auch einen Gesandten in Washington, Eric Louw.

— Die Black Hills in South Dakota haben ein Achtel aller Goldvorräte der Welt geliefert.

Merkblatt des Gottlosen.

(Schluß von Seite 13.)

mußt sie verbreiten, sowohl in persönlichen Unerhaltungen mit den Gläubigen, als auch auf öffentlichen Versammlungen, in den Maistuben usw. Berichte auch darüber in der Wandzeitung, in der deutschen Presse und vor allem im deutschen antireligiösen Journal „Neuland". Behandelt diese Fragen auch auf den Versammlungen eurer Gottlosenzelle.

Deine Nachbarn oder Bekannten besuchen die Kirche. Interessiere sie an der Arbeit des Bauernheims oder Lesehalle, damit sie diese besuchen und nicht die Kirche oder das Bethaus. Du bist Mitglied der Kooperative. Du wirst gewahr, daß die Kooperative vor den Feiertagen mit Christbaumschmuck, Ostereiern usw. handelt. Entlarve die „Kooperatoren", bringe sie an die Sonne und zeige den Werktätigen die „religiöse Abweichung" dieser Leute.

Du wirst gewahr, daß irgendwo die Eltern ihre Kinder mit Gewalt zum Pfaffen oder Prediger schicken, damit sie dort im „Worte Gottes" unterrichtet werden. Versuche solche Eltern von der Schädlichkeit ihres Handelns zu überzeugen. Erzähle über solche Erscheinungen dem Lehrer, der Pionierabteilung oder der Jugendzelle. Dieselben werden den Kindern helfen, so wie auch dir in deiner Arbeit. Sage auch darüber der Frauenorganisatorin, damit dieselbe dieses Haus auch besucht. Es kommt nämlich sehr häufig vor, daß gerade in solchen gottesfürchtigen Familien der Mann seine Frau verprügelt, wenn er sich an Feiertagen ansäuft, usw.

In deinem Dorfe gibt es eine Kurpfuscherin, zu der sich die Leute in Krankheitsfällen wenden. Entlarve diese Kurpfuscherin, überzeuge die Leute, daß dieselbe nur groben Schaden anrichtet. Zur Hilfe bei dieser Arbeit nimm den Arzt, informiere auch den Dorfrat, welcher diese Kurpfuscherin zur Verantwortung ziehen wird.

Der Kampf um die Kulturrevolution ist eng mit dem Kampf gegen die religiösen Feiertage und gegen eine religiöse Lebensführung verbunden. Der Kampf um die Kulturrevolution ist ein Kampf um eine neue gottlose Lebensführung. Du bist Augenzeuge, wie die Hausfrauen alle ihre Kräfte anstrengen und sich zu irgendeinem Feiertage vorbereiten, und wie sie dann später als Folge unter den betrunkenen Orgien der Gäste und des Hausvaters zu leiden haben. Versuche es, sie zu agitieren, zu überzeugen und mit ihnen religionsfreie Exkursionen und Ausflüge an diesen Feiertagen zu organisieren.

Schau nach, ob bei euch im Dorfe Möglichkeiten bestehen, ein Radioapparat oder Kino einzurichten. Wenn diese Möglichkeit besteht, so versuche, es zu machen.

Es nahen sich Weihnachten, Ostern usw., denke nach, daß:

Je mehr religiöse Feiertage, umso mehr Geld wird unnütz auf Sauferei und Fresserei verausgabt. Diese Mittel könnte der Bauer mit großem Nutzen für andere Zwecke verwenden. Führe eine breite Aufklärungsarbeit unter den Gläubigen über die unnützen Geldausgaben an diesen Feiertagen welche nur den Pfaffen und Kulaken Nutzen bringen. Nicht eine Kopeke für Religion und Schnaps! Vergiß nicht, daß es eine Aufgabe der Gottlosen ist, die völlige Abänderung resp. Abschaffung der religiösen Feiertage anzuheben, damit dieselben völlig aus der Lebensführung der Werktätigen verschwinden. Allerorts und allzeit kämpfe gegen die Religion und deren Einfluß, wie klein oder wie groß er auch sein mag.

Allerorts und allzeit verbreite die Gottlosigkeit unter deinen Bekannten, Verwandten, in der Arbeitsstelle und auch während der Ruhezeit. Nütze zur gottlosen Propaganda jede Möglichkeit und jede Gelegenheit aus. Vergiß auch nicht die antireligiöse Literatur, besonders das Journal „Neuland" zu verbreiten und werde nicht nur selbst Abonnent, sondern auch aktiver Korrespondent dieses Journals.

In deinem häuslichen Leben und in deiner Wirtschaft gehe stets als gutes Beispiel für alle anderen voran. Sei aktiver Gesellschaftsarbeiter und Initiator versch. kultureller Anfänge.

Sei immer in den ersten Reihen im Kampfe für die Erhöhung der Ernteerträge und für die Kollektivisierung der Landwirtschaft.

Sei bestrebt, eine mustergültige Kulturwirtschaft zu führen.

Halte deine Kleidung und Haus rein. Führe ein gesundes Leben und trinke keinen Alkohol.

Schlage deine Kinder nicht und ehre deine Frau. Schütze deine Kinder vor religiösen Vorurteilen und Aberglaube.

Erweitere deine Kenntnisse, lese gottlose Literatur.

Instruktionen

über die Arbeit der Gottlosenzellen, Mitgliedsbücher sowie auch verschiedene Anweisungen könnt ihr von dem Kreisrate (oder Rayonsrate) des Verbandes der Gottlosen erhalten.

Die Adresse der deutschen Sektion des Allukrainischen Rates des Verbandes der Gottlosen ist: Charkow, Karl-Liebknechtstraße Nr. 40.

Entlarve die schädliche Tätigkeit der Religionsdiener indem du in der Wandzeitung und in der deutschen Presse aktiv mitarbeitest.

Werde sofort Abonnent des antireligiösen Journals „Neuland".

Adresse des Journals „Neuland": Charkow, Tewelewplatz 18, Zentralverlag.

Sei aktiver Korrespondent dieses Journals und sende regelmäßig Berichte und Zuschriften ein.

Verbreite auch unter deinen Nachbarn, im Dorfe und Betriebe das einzige deutsche antireligiöse Journal „Neuland" (Bezugspreis: für einen Monat — 25 Kopeken, für ein Jahr — 3 Rubel).

Lies und verbreite antireligiöse Literatur.

Arbeite an deiner antireligiösen Ausbildung.

Zahle regelmäßig den Mitgliedsbeitrag in der Gottlosenzelle. Dieses sichert die normale Arbeit des Verbandes!

Vergiß nicht, daß du Mitglied der internationalen Vereinigung proletarischer Gottloser bist, deshalb zahle alljährlich die internationale Kopeke.

Unterstütze mit allen Mitteln die Verwandlung der Kirchen und Bethäuser — dieser Fabriken religiösen Dusels — in Kulturanstalten.